

Waldenburger Zeitung

Zernsprecher 2

(Waldenburger



Wochenblatt)

Zernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Kontos bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalfinanzielle Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis
vierteljährl. 16.80, monatl. 5.60 Mk. frei Haus. Postabonnement
18.00 Mk. Preis der 45 mm breiten Beizeile für Inserenten
aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 Mk., von aus-
wärts 1.50 Mk., Reklameteil 3.00 Mk., kleine Anzeigen 80 Pf.

Eine Rede Briands in Washington.

Briands großer Tag.

Paris, 22. November. (WZB.) Der Sonderbe-
richterstatter der „Agence Havas“ meldet aus Wa-
shington: In der heutigen Vollziehung der Kon-
ferenz berichtete Staatssekretär Hughes über die
Arbeiten der Konferenz und über die Fortschritte, die
seit der letzten Sitzung in der Frage der Entwaffnung
zur See und in der Frage des Fernen Ostens erzielt
worden seien. Er ging dann zu der Frage der Ent-
waffnung zu Lande über und erklärte, für die Ver-
einigten Staaten werde die Frage nicht gestellt,
denn sie hätten, nachdem sie beim Abschluß des Krie-
ges 4 200 000 Männer unter Waffen gehalten hätten,
zurzeit nur 160 000 Mann reguläre Streitkräfte. Die
Vereinigten Staaten legten sich aber Rechenschaft ab
von den Schwierigkeiten und den Ansichten anderer
Länder und seien bereit, sich vor jeder Rücksicht auf
die nationale Sicherheit zu beugen.

Darauf ergriff Briand das Wort

Nachdem er seinen Kollegen gedankt hatte, daß sie
dem Vertreter Frankreichs gestatten, die Lage seines
Landes vor ihren Augen der ganzen Welt in ihrer
wirklichen Gestalt zu zeigen, erklärte er, Frankreich
sei mehr als jedes andere Land geneigt, der Welt end-
gültigen Frieden zu sichern. Es wäre erfreut, wenn
er sagen könnte: Wir finden unsere Sicherheit in uns
selbst, wir legen die Waffen nieder und wir sind, in-
dem wir diese Tat unternehmen, glücklich, für die
Wiederherstellung des endgültigen Friedens beitra-
gen zu können. Unglücklicherweise haben wir dazu
nicht das Recht. Ich werde die augenblickliche
Lage Frankreichs erläutern. Um Frieden zu
schließen, muß man zu zweien sein. Man muß den
Nachbar betrachten. Es genügt nicht, daß man das
Kriegsmaterial vermindert, denn es gibt eine andere
Rücksicht, die man nicht vernachlässigen darf, und die
für den Frieden fatal ist. Es ist notwendig, daß in
der Atmosphäre des Friedens herrscht. Die
Entwaffnung muß nicht nur materiell, sondern auch
moralisch erfolgen, und ich hoffe beweisen zu können,
daß in dem Europa, wie es augenblicklich ist, noch
keine Beunruhigungselemente vorhanden
sind. Es bestehen noch Verhältnisse, die Frankreich
verpflichten, sie im Interesse seiner Sicherheit in Be-
tracht zu ziehen. Viele Amerikaner sind zu uns ge-
kommen in den ersten Stunden des Krieges. Sie
haben ihr Blut zugleich mit dem unsrigen vergossen.
Sie haben Frankreich, seinen Schmerz und seine Wun-
den gesehen. Sie haben Europa kennen gelernt und
haben sicher dazu beigetragen, das große amerikani-
sche Volk aufzuklären. Ich danke Ihnen für
alles das, was Sie getan haben, um die giftigen
Gase zu verschütten, durch die man versuchte, die Ge-
sundheit Frankreichs zu entstellen und es zu massieren.
Hier in diesem ungeheuren Lande, wo es keine ver-
wundeten Grenzen gibt, wie in Europa, wo man keine
Grenzen zu verteidigen hat, kann man sich nur schwer
eine Vorstellung von Europa nach dem Kriege und
nach dem Siege machen. Er gebe zu — erklärte
Briand —

daß ein amerikanischer Staatsbürger sage:

Der Krieg ist gewonnen, der Friede ist unterzeichnet.
Deutschland ist mit einem fast verminderten Heer be-
setzt. Sein Kriegsmaterial ist vernichtet. Warum
behält Frankreich eine beträchtliche Armee, die im
Überfluß mit Material versehen ist? Was verhin-
dert, daß der Friede in Europa einzieht? Diese ver-
suchen — fuhr Briand fort — von Hintergedanken
Frankreichs zu sprechen. Es wolle eine Art militäri-
sche Hegemonie aufrichten, sich an die Stelle des alten
imperialistischen Deutschlands setzen. Das wäre der
französische Vorwurf, den man den Franzosen
machen könne. Frankreich befindet sich nach diesem
schrecklichen Kriege in der Notwendigkeit, sich
einen Ansehen zu geben, der es seinen Geg-
nern gestatte, ihm so perfide Absichten unterzuschleichen.
Es wäre traurig und entmutigend, wenn man nicht
Vertrauen zu denen hätte, die Frankreich kennen und
wüßten, daß das alles nicht wahr sei. Wenn es ein
Land gebe, das mit allen seinen Kräften und mit

seinem ganzen Willen den Frieden wolle, so sei es
Frankreich. Seit dem Waffenstillstand habe es auf
viele Erfüllungen gewartet. Ein ganzes Jahr hin-
durch habe Deutschland über seine Ver-
pflichtungen diskutiert und sich geweigert, für
den Wiederaufbau zu zahlen und zu entwaffnen.
Frankreich sei aber fast geblieben. Es habe nichts
unternommen wollen, was die Lage erschwert hätte.
Es habe keinen Haß im Herzen; es werde alles tun,
damit zwischen Deutschland und ihm die Reihe der
blutigen Konflikte beendet werde. Er wolle nicht
ungerecht sein: Es gebe ein Deutschland, das aus
Männern bestehe, die im Frieden demokratische
Einrichtungen aufbauen wollen. Man werde
alles tun, um diesen Deutschen zu hel-
fen, aber es gebe noch ein anderes Deutschland, das
durch den Krieg nichts gelernt habe und das seine
schlechten Absichten nach aus der Zeit vor dem Kriege
beibehalte. Keiner dürfe sich über den Staats-
preis Kapys täuschen. Wäre er gelungen, dann
wäre das alte Deutschland entstanden. Man dürfe
den Wert des deutschen Soldaten nicht unterschätzen.
Die französischen Soldaten wüßten, mit welchem Sel-
denmut diese Soldaten fähig seien zu kämpfen.
Sieben Millionen, die aus dem Kriege her-
vorgegangen seien, wären vorhanden.

Es sei möglich, sie morgen zu mobilisieren.

Als Cadres für das Heer von morgen betrachtet
Briand die deutschen Polizeikräfte und die
Reichswehr. Beschäftigte sich diese Armeen, wie
der Vertrag sie verpflichte, einzig und allein mit den
Aufgaben der Polizei? Nein, so behauptete
Briand, alle geheimen Institutionen des Kriegs-
ministeriums seien Ausbildung für das Heer vor-
aus. Nach dem Kriege habe Deutschland die Ein-
wohnerwehren in einer solchen Zahl und mit einer
solchen Bewaffnung unterhalten, daß es des Ulti-
matums von London bedürfte, um sie aufzulösen.
Der bayerische Ministerpräsident habe
längst sagen können, daß er eine Armee von 300 000
Mann zur Verfügung habe mit ausreichendem
Kriegsmaterial. Gewiß, diese seien aufgelöst.
An der Spitze der Regierung befände sich ein Mann,
den er für aufrichtig und loyal halte. Das
sei Briand. Seine Anstrengungen, die unterge-
ordneten Verpflichtungen zu erfüllen, seien verdienstlich.
Es handele sich aber um eine schwache Regierung.
Frankreich werde alles tun, um ihre Aufgabe zu
erleichtern. Briand sprach alsdann von der
Sicherheitspolizei, die aus 150 000 Mann
bestehe und einzig und allein Berufsoffiziere an-
weise. Man habe ihre Auflösung verlangt, aber
sogar sei die Schutzpolizei mit ihren Cadres
gebildet worden. Deutschland habe insgesamt 250 000
Mann zur Verfügung. Es sei täglich imstande,
den Krieg wieder zu beginnen. Aber noch
mehr, diese sieben Millionen Bürger, die ins Zivi-
leben zurückgekehrt sind, seien in Organisationen oder
in Vereinen der ehemaligen Kriegsteilnehmer grup-
piert, die bei jeder Gelegenheit zu Festen und Jahrs-
tagen sich versammelten. Die Franzosen wüßten das
alles. Als die oberste schlesische Angelegen-
heit bedrohlichen Charakter angenommen hatte,
bildeten sich in wenigen Tagen Freikorps zu
40 000 Mann mit Gewehren, Kanonen, Maschinen-
gewehren und Panzerzügen. Das seien nachgeprüfte
Einheiten. Er werde sich an das große ameri-
kanische Volk, das für die Gerechtigkeit so ein-
genommen sei, und sage ihm: „Setze voraus, daß
Du eine Nation an Deiner Seite hast, die im Laufe
Deiner Geschichte zahlreiche blutige Konflikte mit
Dir gehabt hat und in ihren Absichten beharrt. Was
wirst Du tun? Wirst Du die Augen vor einer sol-
chen Gefahr verschließen?“ Briand fuhr fort, aber
man sage, so liege die Gefahr nicht, denn Deutsch-
land habe kein

Material

mehr. Gewiß, die Kontrollkommission habe vieles
gesehen. Man habe aber während des Krieges ge-
sehen, mit welcher Geschwindigkeit ungeheure Heere
gebildet worden sind, ausgerüstet mit Material.
Deutschland habe eine große Industrie. Seine In-

dustrie habe während des Krieges voll gearbeitet und
sich selbst noch entwickelt. In Deutschland sei
noch alles vorhanden, um Kanonen, Ma-
schinengewehre und Gewehre zu fabrizieren.
Während der gespannten diplomatischen Lage, die
man nach Wunsch um einige Wochen verlängern
könne, könnten die Deutschen sich wieder in den
Stand setzen, Kriegsmaterial herzustellen. Man
könne auch Kriegsmaterial im Auslande
kaufen. Ein Schiff könne man nicht, ohne daß
es die Welt erfährt, in einer Werft herstellen, wohl
aber Flinten, Maschinengewehre und Kanonen, ver-
teilt über ganz Deutschland. Wer könnte das kon-
trollieren? Briand erinnerte schließlich an die
napoleonische Zeit.

Der amerikanische Staatssekretär Hughes

danke schließlich Briand, so bereit und vollkommen
die Stellung der Politik Frankreichs dargelegt zu
haben. Das Herz Amerikas habe ge-
zittert, als es während des Krieges den Schmerz
Frankreichs und seine Opfer gesehen habe. Die Er-
innerung an seinen Widerstand für die Sache der
Freiheit werde in Amerika unauflöslich bleiben.
Die Worte Briands würden von einem Ende zum
anderen in den amerikanischen Staaten widerhallen
und würden begreifen lassen, daß, wenn es auch noch
Schwierigkeiten und Hindernisse auf dem Wege des
ewigen Friedens gebe, Frankreich dennoch den Willen
habe, ihn zu erreichen.

Schließlich überwies die Konferenz die Frage der
Abrüstung zu Lande der Kommission der Dele-
gierten der fünf Großmächte, die schon mit der
Frage der Seeabrüstung beschäftigt ist.

Man hat also der französische Ministerpräsident
in Washington die Rede gehalten, um deren
Willen er dorthin gefahren ist. Diese Rede hatte
einen doppelten Zweck: einmal wollte Briand gegen
Frankreichs Abrüstung seiner Landmacht prote-
stieren, und zum andern wollte er die moral-
ische Isolation beseitigen, in die Frank-
reich langsam hineingeraten ist. Das eine muß bei
der Rede Briands von vornherein berücksichtigt wer-
den: die deutsche Gefahr, von der er auch hier wieder
gesprochen hat, ist nichts als ein Vorwand.
Frankreich will die Vorherrschaft auf dem europä-
ischen Kontinent, und es hilft Herrn Briand gar
nichts, wenn er dieses Bestreben abstreift. Das ist
der politische Zweck seiner Rede gewesen und dieser
Zweck wird bei denen, die sehen wollen, auch sicher-
lich erkannt werden. Die Franzosen sind Meister
in der Regie, und diese Meisterschaft hat sich aus-
gezeichnet wieder bewährt. Die französischen Propaganda-
Generale, die sich in den Vereinigten Staaten haben
feiern lassen und gleichzeitig die Brechkampagne der
Franzosen, gleichzeitig das Vorgehen des Generals
Nolle — das alles hat eine Atmosphäre
geschaffen sollen, die eine günstige Aufnahme der
Ausführungen Briands zu gewährleisten hatte.
Wenn man die Rede Briands liest, so muß man sich
doch wirklich ernsthaft darüber wundern, daß je-
doch drei Jahre nach dem Abschluß der
Waffenstillstands, noch solche Reden gehalten
werden können. Noch immer ist die Kriegs-
begeisterung nicht aus den Gehirnen entwichen, aber
sie sollte eben nicht weichen. Von französischer
Seite hat man alles getan, um nach außen und
nach innen jene Stimmung festzuhalten, von der man
sich politischen Nutzen verspricht. Frankreich ist der
Hort des Friedens, so sagte Herr Briand. Es ist ja
alles nicht wahr, daß es sich an die Stelle des alten
imperialistischen Deutschlands setzen will. Wozu dann
aber der unlegbare Vernichtungswille! Man führt
das deutsche Geheiß vor, weil man die deutsche
Industrie vernichten will. Herr Briand hat
denen in Washington erzählt, Frankreich habe nichts
unternommen wollen, was die Lage erschwert hätte.
Hat Herr Briand die Befestigung von Frank-
furt vergessen? Vergaß er die Befestigung der Ruhr-
häfen? Weiß er nicht, in welcher Weise die fran-
zösischen schwarzen Truppen im Rheinland ver-

Wort worden sind? Hat das alles die Lage nicht erschwert? Und Herr Briand hat weiter gesagt: Frankreich habe keinen Haß im Herzen. Kennt der französische Ministerpräsident nicht die Meinungen seiner Presse? Hat er nicht die wilden Reden der Nationalisten in der französischen Kammer gehört? War das alles nichts? War das Friedfertigkeit? Nein, Frankreich hat weder moralisch noch materiell abgerüstet, Frankreich hat den Haß internationalisiert, aus keinem andern Grunde, als weil dieser Haß ein Faktor in seiner politischen Rechnung war.

Preussischer Landtag.

71. Sitzung, 22. November.

Präsident Leinert eröffnet die Sitzung um 12.00 Uhr.

Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragte Abg. Meyer-Ostpreußen (Komm.), den Punkt 2, Beratung des Entwurfs einer Geschäftsordnung, von der Tagesordnung abzusehen, da das gesamte Material vorliegt. Seine Partei verlangt auch, entgegen dem Beschluß des Westfalenrates, eine allgemeine Besprechung bei einer so wichtigen Veränderung. — Ueber den kommunikativen Antrag wird abgestimmt werden, wenn der Punkt 2 der Tagesordnung zur Beratung steht.

Unter Ablehnung einer Reihe kommunikativer Änderungsanträge stimmt das Haus dem Ausschussantrag zu, den Haushalt der Geflügelverwaltung in Einklang mit der Verfassung zu genehmigen, und in Angelegenheiten mit folgenden Veränderungen zu bewilligen: a) für Unterhaltungen für Geflügelwärter usw., die vor dem 1. April 1920 ausgeschieden sind, wird die Ausgabe von 1.066.000 Mk. auf 1.600.000 Mk. erhöht; b) für den Ankauf von Pferden wird die Ausgabe von 900.000 Mk. auf 1.000.000 Mk. erhöht. Das Haus stimmt demnach die Entschließung an gegen die sozialistischen Parteien, die Geflügelverwaltung künftig nicht mehr den Betriebsverwaltungen einzureihen, sondern die bisher einen allfälligen staatlichen Zuschuß erforderlichen Geflügelverwaltungen in der Reihe der Staatsverwaltungen zu belassen.

Angenommen wird ferner der Antrag Westermann (Dem.), das Sprung- und Füllgeld aus der Deckung des Jahres 1922 zusammen auf durchschnittlich 550 Mark festzusetzen. Das Haus stimmt darauf den Entschließungen des Ausschusses auf höhere Einstellung der Leiter der Geflügelwirtschaften, ihren Rechtsansprüchen auf Ruhegehalt und Hinterbliebenen-Versicherung, ferner auf Bereitstellung weiterer Mittel zur Behebung der Wohnungsnot für den nächsten Haushalt zu. Damit ist der Haushalt der Geflügelverwaltung erledigt.

Es folgt die Beratung des

Entwurfs einer Geschäftsordnung.

mit der die Anträge Riedel (Dem.) auf Einsetzung eines ständigen Ausschusses für sozialpolitische Angelegenheiten, und Dr. Meyer-Ostpreußen (Komm.) auf Veränderung des § 70, Absatz 1, der Geschäftsordnung verbunden werden. Abgelehnt wird der Antrag Dr. Meyer-Ostpreußen (Komm.) auf Absetzung des Punktes 2 von der Tagesordnung. In der allgemeinen Aussprache zu dem Paragraphen A der neuen Geschäftsordnung erklärt

Abg. Dr. Meyer-Ostpreußen (Komm.): Durch diese neue Geschäftsordnung wollen Sie unmöglich machen, was als Ventil für die Öffentlichkeit hier gegeben ist. Freilich sind wir hier nicht in einem Mädchen-Pensionat, aber die Worte „Verbrecher“ und „Dumpe“ haben Sie (nach rechts) zuerst uns gegenüber eingebracht. Das Recht, das Parlament zur Kritik unhaltbarer Zustände zu benutzen, werden wir trotz aller Paragraphen für uns in Anspruch nehmen, und ihre Ausnahmestimmungen fürchten wir nicht.

Abg. Scholich (Soz.): Es ist unzutreffend, daß der Westfalenrat die Geschäftsordnung zu Ungunsten der Kommunisten geändert hat, indem er im Plenum nur eine Befugnis der abgeordneten Geschäftsordnung zuläßt. Im Plenum ist nach der noch geltenden alten Geschäftsordnung nur eine Befugnis zulässig. Das Volk hat uns nicht hierher geschickt, damit wir hier Komödie spielen.

Abg. Ras (Komm.) ruft: Schamlose Kerle! Der Präsident ruft den Abgeordneten Ras zur Ordnung. Es bilden sich erregte Gruppen. Zentrum, Abgeordnete und Mehrheitssozialisten reden heftig auf die Kommunisten ein. Minutenslang dauert der Lärm an.

Abg. Scholich (Soz.) fortsetzend: Der § 59a läßt einen Einspruch gegen die getroffenen Maßnahmen des Präsidenten zu. Er ist ein Schutzparagraph. (Zuruf der Kommunisten: Ein Schutzparagraph ist er!) Wir werden der Ausschussfassung zustimmen. (Zustimmung bei den Sozialisten, erneuter Lärm bei den Kommunisten.)

Abg. Rüstke (Dem.): Bei einer Geschäftsordnung sind zwei Aufgaben zu lösen. Es muß

Schutz der Minderheit und Arbeitsfähigkeit des Hauses

sichergestellt werden. Von einer Abwägung der Minderheit kann keine Rede sein, ebensowenig von einer Befestigung der Opposition. Wer die Arbeitsfähigkeit unmöglich macht, versündigt sich an der demokratischen Grundidee. (Lebh. Beifall bei den Demokraten.)

Abg. Leib (U. S.): Wir lehnen den Schutzparagraphen 59 ab. Scharfe Worte sind oft nötig. Wir beantragen Zurückweisung der Vorlage an den Geschäftsordnungsausschuß.

Dieser Antrag wird abgelehnt. Der Paragraph wird angenommen.

Nach Annahme dieses Paragraphen A erfolgt die Beratung des § 1.

Ein Antrag Scholich (Soz.), die Abstimmung über § 1 bis zum § 59 zurückzustellen, wird angenommen. Es folgt die Beratung des § 2.

Abg. Rilian (Komm.) beantragt die Streichung dieses Paragraphen, der den Präsidenten zur Erteilung von Urlaub ermächtigt. Eine solche Bestimmung erniedrige die Abgeordneten zu Schulbuben. § 2 wird in der Ausschussfassung angenommen.

Zu jedem der folgenden Paragraphen nimmt ein Redner der Kommunisten das Wort, um die auf 15 Minuten festgesetzte Redezeit auszunutzen.

Abg. Schulz-Neuß (Komm.) verliest eine Resolution einer Betriebsräteversammlung aus Wittenberg, in der mit dem Generalstreik gedroht wird, wenn die Hungerstreiker nicht entlassen werden. Er beantragt die Beratung der Parlaments-Polizei-Verordnung auszusetzen, den Wittenberger Hungerstreik zu besprechen, und den Justizminister zum Erscheinen aufzufordern.

Abg. Limberg (S.) schlägt vor, die mit dem Lichtenburger Fall befaßte Kommission nach Wittenberg zu schicken. Der Antrag wird angenommen.

Darauf wird die Beratung über die Geschäftsordnung fortgesetzt.

Bei § 4 (Zusammensetzung des Vorstandes) beantragen die Kommunisten namentliche Abstimmung.

Sie ergibt die Annahme des § 4 mit 219 gegen 25 Stimmen. Bei § 5 (Sitzungsvorstand) nimmt auf neue das Wort.

Abg. Schulz-Neuß (Komm.). Er zeigt in seiner Rede zwei Knüppel vor und erinnert den Präsidenten Leinert an die Sitzung, in der unter dem Vorsitz des Freiherrn Dr. von Erffa der damalige Abgeordnete Leinert durch Polizisten auf Veranlassung des Sitzungsvorstandes von seinem Sitz herabgezerrt wurde. Der Redner bietet dem jetzigen Präsidenten, der sich damals nicht mit Waffen zur Wehr setzen konnte, diese Knüppel als Waffe an und erklärt, seine Partei wolle die Wiederholung solcher Vorfälle, wie sie sich damals ereigneten, verhindern.

Der § 5 wird angenommen. Bei § 6 (endgültige Wahl des Präsidenten) wird auf Antrag der Kommunisten die Abstimmung wieder namentlich. Präsident Leinert teilt mit, daß die Feststellung über das Ergebnis der Abstimmung die Beschlussfähigkeit des Hauses ergeben hat.

Mittwoch 12. Uhr: Weiterberatung des Haushalts.

Nach dem Sitzungsschluß will Abg. Ras (Komm.) noch das Wort ergreifen. Abg. Dallmer (Dntf.) springt auf den Präsidentenstuhl zu und hält die Glocke fest. (Schallendes Gelächter im ganzen Hause.)

Der Reichskanzler über die Kredit- und Reparationsfragen.

Berlin, 22. November. Im Steueranschuss des Reichstages gab der Reichskanzler heute seine bereits angekündigte Erklärung über die Reparationsfrage und die damit eng zusammenhängende Kreditation der Industrie ab. Er führte etwa folgendes aus:

Die Reparationskommission sei ausschließlich nach Berlin gekommen, um die Sicherheiten für die Goldzahlungen vom Januar und Februar festzustellen. Alle diejenigen, und dazu zählen auch wir, die meinen, daß das große Problem der Reparation, welches ein Weltwirtschaftsproblem ist, erörtert werden müsse, sind enttäuscht. Auch über ein Moratorium zu verhandeln, hat die Reparationskommission abgelehnt, und zwar auch über die Frage eines bedingten Moratoriums, wenn die Januar- und Februarzahlungen geleistet wären, über alle diese großen Fragen wurde nicht verhandelt.

Die Reparationskommission hat mit außerordentlicher Aufmerksamkeit die Kreditation der deutschen Industrie verfolgt. Sie wünschte wiederholt definitive hierüber zu erfahren. Die Erklärung, eine positive Leukung könne noch nicht gegeben werden, hat auf die Reparationskommission enttäuschend gewirkt.

Der Reichskanzler wies auf die überaus große Tragweite hin, welche die Reparationskommission der Industriekreditation beilege und erwähnte die von der Industrie gestellten Bedingungen, zu denen die Regierung in wenigen Tagen Stellung zu nehmen gedenke. Es sei unmöglich, die Bedingungen mit der Bemerkung abzutun, sie seien politische Unmöglichkeiten. Die Regierung werde positive Maßnahmen mitteilen, am liebsten in der Plenarsitzung des Reichstages. Die Regierung habe auch die Kreditation nach zwei Seiten gefördert, nämlich durch die Vereinfachung, gewisse Bürgschaften zu übernehmen und durch Sondierung des Gelomarties bezüglich eines langfristigen Kredites. Die Schritte seien noch nicht abgeschlossen. Die Kreditation werde durch die Bedingung der Vertiefung der Bedingungen, die die Industrie gestellt hat, nicht erleichtert. Die Regierung stelle das Positive in den Vordergrund, nämlich das Reparationsproblem.

Die Kreditfrage sei verknüpft mit dem Ausgang der Washingtoner Konferenz. Es handle sich darum, daß die freien Gelder auf dem Weltmarkt nicht in den großen Abgrund des Vertrauens hineinrutschen. Er sehe aber einer Kreditation auf lange Sicht mit einer gewissen Zuversicht entgegen, falls in Washington eine Klärung möglich sei. Die Regierung sei bereit, auch den Mittelweg zu gehen zwischen einem langfristigen und kurzfristigen Kredit. Die Frage komme in Betracht, daß die Industrie vielleicht unter gleichzeitiger Förderung einer Kreditation auf lange Sicht einen Vorschub erhalten könne, der zur Abdeckung der Januar-Februar-Verschuldungen herangezogen werden könnte.

Der Reichskanzler rechtfertigte es so, daß die Regierung in der Vergangenheit einen kurzfristigen Kredit von 270 Millionen aufgenommen habe. Gerade diese Aktion habe die Erkenntnis der weltwirtschaftlichen Folgen verleiht. Aber für die Zukunft sei dieser Weg des kurzfristigen Kredites nach der eingetretenen größeren Katastrophe für die deutsche Mark

jetzt nicht mehr möglich. Wenn wir den Kredit zur Zahlung der Januar-Februar-Rate, falls sie in Gold gezahlt werden müßte, mit einer Rückzahlungsfrist von zwei oder drei Monaten aufnehmen müßten, wäre das für unsere Währung absolut ruinös. Die Erkenntnis, daß ein solcher Kredit nichts bedeute, sondern im Gegenteil nur den Ruin schaffe, sei auch bei der Reparationskommission vorherrschend.

Nach dem Reichskanzler sprach der Unabhängige Dr. Hertz und führte u. a. aus: Den Besuch von Stinnes in London müßte er als ein gefährliches Ereignis bezeichnen; denn Stinnes sei der Vater der Kreditation erschwerten Bedingungen. Die Absicht Stinnes' gehe dahin, in allen Wirtschaftskreisen die finanzielle Autorität beiseite zu schieben. Nur unverzüglich eingeleitete, umfangreiche Finanzmaßnahmen könnten den Sturz der Mark aufhalten.

Dr. Hugo (D. Sp.) betonte, die deutsche Wirtschaft sei nach außen hin keinesfalls so konkurrenzfähig, wie es für den künftigen Beobachter ersehe. Der technische und ökonomische Aufbau der amerikanischen Industrie schalte nach dem Urteil großer deutscher Industrieller, die sich in Amerika persönlich orientiert haben, die deutsche Industrie ohne große Schwierigkeiten aus. Vertretern der deutschen Gewerkschaften sollte regierungseitig die Gelegenheit gegeben werden, sich in Amerika umzusehen. Durch Besteuern der Sachwerte werde an der deutschen Wirtschaft ein so gefährlicher Abbruch vorgenommen, daß er vielleicht tödlich wirken könne. Bei plötzlicher Hinausführung des Marktfalles wäre das Ausland mit Leichtigkeit in der Lage, die deutsche Konkurrenz durch Vertrustung stillzulegen.

Der Reichskanzler erklärte anschließend:

Er sehe den Entscheidungen und Beipredungen über die Kreditation mit größter Spannung entgegen. Er wolle die Kreditation mit der Industrie gemeinschaftlich führen; er sei aber nicht in der Lage, die Probleme der Kreditation mit den übrigen von der Industrie gestellten Fragen zu verbinden. Die Reichsregierung werde ihren Weg gehen, auch wenn die Industrie nicht folgen sollte. Sie nehme aber an, daß die Industrie neben ihr marschieren werde auf dem Wege zum Kredit, wenn auch nicht auf lange Sicht, so doch zu solchen Bedingungen, die nach menschlicher Voraussicht eine ökonomische Grundlage haben. Die Regierung werde damit die Politik fortsetzen, die sie bisher betrieben hat.

Letzte Kreisnachrichten.

1. Nieder Hermsdorf. Lokale Rindchen-Ausstellung. Am 20. und 21. d. Mts. veranstaltete der hiesige Kleintierzüchterverein im Saale des Gasthofes „Friedenshoffnung“ unter dem Protektorat des Bürgermeisters Klinger seine 2. lokale Rindchen- und Produkt-Ausstellung. Die feierliche Eröffnung fand Sonntag vormittag 8 Uhr in Gegenwart der Mitglieder des Ehrenauschusses statt. Der Vorsitzende, Bergbauer Nagel, begrüßte die Erschienenen und dankte für das betundene Interesse. Der Bezirksvorsitzende Rost, Waldenburg, wies darauf hin, daß die Kleintiere während des Krieges vielfach aus Fleischmangel gequält wurden, daß man aber jetzt nur noch aus Liebe zu den Tieren, die eine Quelle reiner Freude bieten, züchtet. Bürgermeister Klinger zollte der Arbeit des hiesigen Kleintierzüchtervereins anerkennende Worte. Hieran schloß sich ein Rundgang durch die Ausstellung. Die Ausstellung war mit 168 Nummern aus der Zucht-, Jungtier- u. Schlachttierklasse besetzt. Die ausgestellten Produkte bezeugten den Wert des Rindchenpelzes. Dem Urteil, daß Rindchenpelzwerk nicht haltbar sei, wurde beggnet durch die Ausstellung einer zwei Jahre lang getragenen Pelzgarmentur. Welch selten Braten die Rindchen liefern können, bewiesen die zur Schau gestellten geschlachteten Tiere. Praktische Züchter hatten eine Reihe Geräte für die Kleintierzucht und die Firma Klein hatte Futternäpfe und Ransen ausgestellt. Die Prämierung war durch die Preisrichter Streder, Schweidrich, und Heier, Felshammer, erfolgt. Hierzu waren von dem Ehrenauschuß wertvolle Geschenke und 910 Mk. in bar, durch die Nachbarvereine 115 Mk. und die Zuchtfrauen 310 Mk. gestiftet. Zur Verteilung gelangten die Landwirtschaftskammermedaille, die Medaille des Generalvereins, 74 Ehrenpreise, 19 erste, 30 zweite und 12 dritte Preise. Das Ehrendiplom für besondere Gesamtleistung wurde dem Zuchtschölen Krasbe zuerkannt. Mit der Ausstellung war eine Verlosung verbunden.

Bunte Chronik.

Wie wählt man seine Zigarre?

Die Zigarren werden immer teurer, und für den Raucher wird es immer wichtiger, für die großen Summen, die er zahlt, auch ein gutes Kraut zu bekommen. Da erheben sich aber allerlei Fragen, die nur ein Sachkenner beantworten kann. Ist z. B. die Güte der Zigarre aus der Asche zu erkennen? Was zu einem gewissen Grade ja. Viele Raucher haben eine besondere Freude, wenn sie die Asche recht lange halten. Bei einer guten Zigarre ist es durchaus möglich, die Hälfte oder dreiviertel zu rauchen, ohne daß die Asche die Zigarrenform verliert. Zweifellos ist diese Dauerhaftigkeit der Aschenbildung ein Zeichen dafür, daß die Zigarre vorzüglich gearbeitet ist. Aber über die noch wichtigere Frage, ob auch der Tabak gut ist, wird damit nichts ausgesagt. Ein besseres Kennzeichen dafür ist es, wenn man die Asche abstreift und die Art des Brandes beobachtet. Je klarer und schärfer die Zigarre brennt, desto besser ist sie. Sehr häufig sucht man aus der Asche der Asche Schlüsse auf die Güte der Zigarre zu ziehen. Aber das ist ein Fehlschluß. Die Farbe der Asche hängt nämlich von der Stärke des verarbeiteten Tabaks ab. Eine sehr milde und dabei ganz billige Zigarre wird die schönste weiße Asche geben, während eine vorzüglich starke Savanna eine schwarze Asche

Waldenburger Zeitung

Nr. 274

Mittwoch den 23. November 1921

Beiblatt

Neue Petersburger Eindrücke eines alten Petersburgers.

Die „Berliner ABC-Korrespondenz“ schreibt: Ein Finnländer, der früher in Petersburg anfänglich gewesen ist, kehrt etwa am 10. November von einem kürzeren Besuch aus Petersburg zurück, das er zum letzten Male im Sommer dieses Jahres gesehen hatte. Das Urteil dieses Mannes, der mit den verschiedensten Kreisen in Petersburg zusammengelassen ist, beansprucht größtes Interesse. Er erklärte unserem Helsingfors Korrespondenten etwa Folgendes:

Zwei Linien treten einem beim Anblick des Petersburger Lebens entgegen. Eine Lebenslinie, die auf Evolution deutet, und eine Todeslinie, die den baldigen Zusammenbruch der Bolschewistenherrschaft unausweichlich erscheinen läßt. Welche Linie zum Siege gelangen wird, das kann weder im Ausland noch in Rußland selbst jemand sagen. Man sieht ratlos vor dem merkwürdigen Rätsel des russischen Lebens.

Von dem fortschreitenden Zusammenbruch Rußlands ist nicht nur die Presse des Auslands, sondern für den, der die bolschewistische Presse zu lesen versteht, auch diese Presse voll: die entsetzliche Hungersnot, unter der Brennholznot, unter der Petersburg durch den frühen Winter doppelt leidet, die immer weniger produzierende Industrie, das gemiterte Transportwesen lassen den baldigen Untergang der Sowjetregierung notwendig erscheinen. Ein Pfund Butter, das ich im Juli noch für 20 000 Rubel kaufte, kostet jetzt 50 000 Rubel. Dies ein kleiner Maßstab für die wahnsinnige Teuerung, der ein Zeichen der Unzufriedenheit entspricht. Wenn man das anschaut, scheint einem die antibolschewistische Revolution, die die kleine Kommunistengruppe fortsetzen wird, vor der Tür zu stehen.

Nun aber die Evolutionslinie. Die neue Wirtschaftspolitik hat der Stadt tatsächlich ein anderes Gepräge gegeben. Gasthäuser, Kaffees und Bäder sind geöffnet. Waren sind in auffallend großer Menge vorhanden, und es wird gekauft und verkauft. Das Warenhaus Alexander zeigt hinter seinen großen Spiegelscheiben fast ebenso wie vor dem Kriege eine Fülle aller nur erdenklichen Luxusgegenstände. In den Gastronomieläden können Sie den schönsten Kaviar und alle nur erdenklichen Delikatessen kaufen. Ein mir bekannter Händler zahlte für das Recht, einen solchen Laden eröffnen zu dürfen, 11 000 000 Rubel und für dessen Instandsetzung 18 000 000 Rubel. Pelzwerk kann man, wenn man den niedrigen Kurs des russischen Geldes berechnet, — eben erhält man für eine finnische Mark über 1000 Sowjetrubel — recht wohlfeil kaufen. Jede Newski Prospekt und Kojanaja hat sich ein früherer Pelzhändler in seinem alten Lokal wieder aufgetan. Als ich des Morgens den Laden besuchte, war freilich nur eine Pelzmäule drin. Die reichen Vorräte trafen gleich darauf ein, sie werden aus Furcht vor den alles bedrohenden Dieben Nacht für Nacht aus dem Laden fortgeführt und in Sicherheit gebracht.

Besucht man nun erst gar ein Theater, so tritt einem kraftvoll das neue Leben entgegen. Im einstigen berühmten kaiserlichen Ballett wird heute nicht nur, wie alte Kenner versichern, fast noch besser getanzt, als einst, sondern der riesige Zuschauerraum ist auch stets ausverkauft. Hier umgibt einen von allen Seiten die „neue Bourgeoisie“. Vergänglich sah ich mich nach einem „intelligenten“ Gesicht um. Mich umgaben Physiognomien, wie man sie früher nie im Theater, sondern in Hausnachtsjahren und Portierlogen getroffen hatte. Schließlich entdeckte ich zwei aristokratische Gesichter — es handelte sich um Engländer. Aber all diese neugeborenen Bourgeois betrugen sich merkwürdig still und gesittet und waren gut gekleidet.

Kommt man aber zu einem der alten Freunde, der es noch in Petersburg ausgehalten hat, so ist man über das Elend erschüttert. Männer, die hoch angesehen sind und verantwortungsvolle Posten einnehmen, kommen trotz monatelangen Mühsens nicht über das Problem hinweg, wie sie die nicht mehr zu fliehenden Stiefel oder die gänzlich auseinandergehende Hose ersetzen sollen.

So sind die Kontraste zwischen Arm und Reich, Herrschern und Beherrschten krasser denn je. Und je nach dem, wohin das Auge sich wendet, scheint einem die Evolution oder die Revolution im Fortschreiten begriffen. Kehrt man aber diesem verbergt Lande den Rücken und läßt rückwärtig die merkwürdigen Bilder an sich vorbeiziehen, die man hinter der chinesischen Mauer des Bolschewismus sah, so scheint es einem doch wahrscheinlicher, daß der wahre Wahnsinn sich jetzt in ganz Rußland ausbreitet. Der Kommunismus hat das Land doch zu gründlich ausgezogen und zugrunde gerichtet. Ihm wird die verspätete Rückkehr zu den alten Wirtschaftsmethoden auf die Dauer nicht mehr helfen. Zu spät! Das Wort hat augenblicklich für Rußland eine tragische Bedeutung, zeigt aber vielleicht den Weg in eine bessere Zukunft, den eben noch niemand bestimmen kann.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 23. November 1921.

Die Selbständigkeit der schlesischen Provinzen.

Am Sonnabend den 19. d. Mts. trat die vom Provinziallandtage der Provinz Niederschlesien gewählte Kommission zur Beratung des Gesetzentwurfs über die Erweiterung der Selbstständigkeitsrechte der Provinzen zu einer erneuten Sitzung im Landeshaushalt zusammen, und beschloß, dem nächsten ordentlichen Provinziallandtage, der voraussichtlich im Frühjahr nächsten Jahres zusammentreten wird, vorzuschlagen, dem Gesetzentwurf gegenüber folgende Stellung einzunehmen:

Der vorliegende Entwurf eines Gesetzes über die Erweiterung der Selbstständigkeitsrechte der Provinzen wird abgelehnt.

1. Die Erweiterung der provinziellen Selbstverwaltung ist dringend erwünscht, jedoch kann sie nur im Zusammenhang mit der Reform der gesamt-

ten Staats- und Kommunalverwaltung sowie der Verwaltung der wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörper durchgeführt werden.

2. Die Uebertragung einer Gesetzgebungsgewalt an die Provinzen wird abgelehnt. Das Recht zum Erlass von Provinzialstatuten soll erhalten und dem Bedürfnis entsprechend erweitert werden.

3. Die Uebertragung von Auftragsangelegenheiten als solcher an die Provinzen gefährdet die Selbstverwaltung, dagegen ist die Umwandlung bisheriger Auftragsangelegenheiten in Selbstverwaltungsangelegenheiten erwünscht.

4. Die im Gesetzentwurf vorgesehene Einrichtung von Beiräten ist ungenügend, dagegen ist die weitere Heranziehung von Vertretern von Provinzen zur Mitwirkung bei Staatsverwaltungsangelegenheiten erforderlich.

5. Die im Gesetzentwurf vorgesehene Finanzierung der Provinzen ist durchaus ungenügend, die Provinzen müssen zur Erfüllung ihrer alten und neuen Aufgaben mit ausreichenden Mitteln versehen werden.

* Weihnachtsmarkt des Hausfrauenvereins. Der hiesige Hausfrauenverein veranstaltet am 2. Dezember in der „Herberge zur Heimat“ einen Weihnachtsmarkt. Alle Arten von Handarbeiten, selbstgefertigte Spielsachen, Puppen, Handfertigkeiten und Pfefferfischen kommen zum Verkauf. Besonders Wert ist auf geschmackvolle Ausfertigung gelegt, so daß jeder sich mit preiswerten Weihnachtsgeschenken für Kinder und Freunde versehen kann. Bei Glücksrad, Würfelbrett, Verlosung kann man sein persönliches Glück auf die Probe stellen. Für die geschmackvollsten und originellsten Gegenstände sind Preise angesetzt. Die Verteilung dieser Preise übernimmt ein Komitee, bestehend aus fünf mit besonders feinem, künstlerischem Geschmack ausgestatteten Persönlichkeiten unserer Stadt. Die Preise bestehen zum Teil aus Geld, das der Verband des L. H. V. zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt hat, zum Teil aus wertvollen farbigen und weißen Stidgarnen, die von der Arbeitsstelle für deutsche Wirtschaft in Berlin geschickt wurden zum Dank für die eifrige Propaganda, die der Verein für Verwendung deutscher Erzeugnisse betreibt. Bedingung für die Verteilung dieser Preise ist natürlich, daß die dafür in Betracht kommenden Arbeiten nur aus deutschem Material hergestellt sind. Für Speisen und Getränke ist gesorgt, auch für sonstige Vergnügungen. Im Laufe des Nachmittags und Abends werden verschiedene Aufführungen stattfinden, unter anderem wird Frau Architekt Kühn aus Salzbrunn mit einigen jungen Mädchen Hellerauer Länze vorführen. Der Verein hofft auf starken Besuch aus allen Kreisen unserer Verbrüderung und glaubt einen antegenden und genussreichen Nachmittag und Abend versprechen zu können.

* Bund der Kinderreichen. Wer sich für das Zustandekommen einer Ortsgruppe interessiert, finde sich am kommenden Sonnabend den 26. November, abends 7 Uhr, im Konfirmandensaale des evangel. Pfarr-

Die Deutschböhmen und Gerhart Hauptmann.

Zu Ehren Gerhart Hauptmanns fand in Prag ein von den Deutschen Prag veranstalteter Festabend statt, bei dem der Dichter von den Vertretern der Hochschulen, des Theaters, der Presse und der deutschen Vereine begrüßt wurde. Gerhart Hauptmann antwortete mit folgender Ansprache:

„Barren Dank für alle an mich gerichteten herzlichen Worte. Sie wissen, woher ich komme, aus welchem Lande. Wir sprechen eine Sprache. Sie wissen, wie ich zu meiner Sprache und zu meinem Heimatlande stehe. Ich wäre schämmer daran als ein Baum, der gewaltig herausgerissen, anderswo vielleicht einzuwurzeln kann. Wisse man mich aus der Muttererde, ich könnte nirgends mehr einwurzeln. Und also bin ich der Ihre und gleichen Geistes. Das hindert nicht, daß ich mit vollem Bewußtsein, mit voller Achtung jedem anderen Volke gegenüberstehe. Ich freue mich, Sie alle zu sehen mit Ihrer schönen und kraftvollen Jugend, und Ihren gemeinsamen Idealismus zu fühlen. Das sage ich Ihnen in aller Einfachheit, aber auch in aller Wahrhaftigkeit. Ebenso wahr und einfach und von Herzen kommend sind meine Wünsche für den Aufschwung Ihres Lebens in eine neue und bessere Zeit.“

Sonnabend vormittag fand die Promotion Gerhart Hauptmanns zum Ehrendoktor der Philosophie der deutschen Universität statt. Der Dekan der philosophischen Fakultät, Professor Dr. Viktor Kraus, hob hervor, daß der Beschluß der philosophischen Fakultät, Gerhart Hauptmann das Ehrendoktorat zu verleihen, seine Rechtfertigung in sich selbst trage. Hauptmann sei ein geistiger Heerführer des deutschen Volkes, durch ihn habe Deutschland seine herrlichsten Siege gewonnen und gewinne sie noch. Wenn je bei einem Dichter, so treffe bei Hauptmann das Wort Goethes zu: „Er empfangt der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.“ Rektor Prof. Dr. Max Harting ging in seiner Begrüßungsansprache von dem Mangel an Wirklich-

keitsstimm aus, den das deutsche Volk, das Volk der Denker und Dichter gerade in der großen Politik, in den furchtbaren Ereignissen der jüngsten Jahre schmerzhaft empfunden habe. Die Deutschen mühten mehr Wirklichkeitsmenschen werden, und daß man ein Denker und Dichter, und doch zugleich ein Wirklichkeitsmensch sein könne, dessen sei Hauptmann der lebende Beweis. Werde Hauptmann darum herumtrotzt und berechtigt, so werde er geliebt, weil er stets vor allem der Dichter der Not und Bedrücktheit, des Ringens und Strebens war, und dadurch den Deutschen Böhmen besonders nahe gerückt sei, die durch die Abschüttung vom Muttervolke in Not und Bedrücktheit geraten sind und mit allen Fibern ihrer Kraft um eine bessere und schönere Zukunft ringen.

Der Promotor Professor Dr. August Sauer begrüßte Hauptmann namens der Universität, die für so viele Angehörige des schlesischen Volkstammes die höchste Bildungshütte darstellte, als engeren Volks- und Heimatgenossen, und betonte, daß die Prager Universität, vorgehoben und eingebettet in fremdes Volkstum, ihre hohe Sendung nur werde erfüllen können, wenn der deutsche Geist, vor allem die deutsche Dichtkunst auch außerhalb der Grenzen des gegenwärtigen Deutschen Reiches sich Anerkennung und Ehrfurcht erzwinge, und eine Atmosphäre um die Deutschen jenseits der Grenzen schaffe, die sie gegen Stimmungen und Bestrebungen des Augenblicks schütze und sichere und sie als unentbehrliches Glied in der Reihe der menschlichen Kultur bewerte. Denen, die Hauptmanns dichterische Entwicklung miterlebt und verfolgt hätten, habe sein Bild sich zum vollsten Ausdruck deutschen Wesens gefügt. Sie seien staunend und jubelnd Zeuge geworden, wie Hauptmann die ebbenden Ueberlieferungen Weimars mit der innersten Ueberzeugung der Gegenwart verjüngte.

Das in lateinischer Sprache ausgefertigte Doktordiplom feiert Hauptmann als den größten deutschen Dichter der Gegenwart, den ehrlichen Schilder der bürgerlichen Lebens, den unerschütterlichen Anwalt des arbeitenden Volkes, den begeisterten Herold heimatischer Werte und den berufenen Maler deutscher Vergangenheit und ausgewählten Sängers der Schönheit und Wahrheit.

Gerhart Hauptmann dankte für die höchste Ehrung, die ihm die älteste deutsche Universität habe zuteil werden lassen. Er sprach dabei den Wunsch aus, daß die Universität wie bisher der Hort aller jener nationalen und internationalen völkerverbindenden Eigenschaften bleibe, welche mit den Künsten und Wissenschaften verbunden seien.

Gerhart Hauptmann hat am Sonnabend Prag verlassen.

Eine neue Märchenoper.

Aus Berlin wird berichtet: Einen unbestrittenen, echten, großen Erfolg errang Wagners Märchenoper „Christelflein“, die er selbst inszeniert hatte. Kreuen wir uns, daß wir dieses Werk von ihm haben, in dem er sich wieder durchaus zur Romantik bekennt. Er hat das Leben der Waldgeister und Elfen wunderbar in seiner Musik geschildert, ergreifend das Schicksal eines kranken Kindes, das von dem Elfen vom Tode dadurch errettet wird, daß dieses freiwillig statt seiner dem Christkind in den Himmel folgt. Die Dichtung stammt von Ilse v. Stach, doch hat sie Wagner vertieft und vertieft. In herrlichen Farben schildert Wagner die Freuden des Himmels; seine Engländer läßt er einen Reigen singen und tanzen, der Freuden seiner edelsten Kunst als Schlußsatz seines Streichquartetts läßt sie sich und weit geworden ist. Er bietet auch seinen Humor, besonders in der Gestalt des Knechts Rupprecht, der eine musikalisch sehr bemerkenswerte Legende vom Christbaum zu singen hat. Durchaus einfach gehalten, spricht Wagners Musik sehr zum Herzen. Jung und alt wird sich daran erfreuen. Zu sehen gibt es auch sehr viel. So die Tänze der Waldgeister und Elfen, die Weihnachtsfeier, bei der Rupprecht einen unartigen Jungen in den Sack steckt, den Einzug der Engel mit dem Christkind und dem zum Engel gewordenen Christelflein in den Himmel. Für die Titelrolle war Lola Artot de Padilla wie geschaffen. Was diese wunderbare, immer vornehme Künstlerin auch dank ihrer Anmut als Darstellerin leistete und wie herrlich sie sang, kann gar nicht genug gerühmt werden.

haupte ein. Der Bund der Kinderreichen scheidet alle religiösen und politischen Fragen aus seinen Beratungen aus. Er legt Wert darauf, Mitglieder aus allen Ständen, Parteien und Bekenntnissen zu haben. Er erstrebt in der Steuergesetzgebung und in der Bemessung der Kinderzulagen eine ausgleichende Fürsorge. Alle Eltern, die vier oder mehr lebende Kinder haben, und alle Witwer und Witwen, die mehr als drei Kinder besitzen, haben die Berechtigung, sich anzuschließen. Eine Beeinflussung der Verhandlungen über Änderung des Einkommensteuergesetzes im Interesse der Kinderreichen ist beabsichtigt.

* Die Reichsgewerkschaft der Post- und Telegraphenbeamten hält vom 24. bis 26. November ihren 1. Gewerkschaftstag in Berlin ab. Der Reichspostgewerkschaft sind zurzeit 6 Postfachverbände mit 255 000 Beamten angeschlossen. Die Tagung, zu der 135 Vertreter angemeldet sind, wird sich im ersten Sinne mit organisatorischen Fragen befassen.

* Stadttheater. Am Donnerstag gelangt der vielbelächte Schwan "Zwangseinquartierung" unter der Spielleitung Dir. Wag Pötters zur Aufführung. Für Sonntag ist eine nochmalige Aufführung der Operette "Holländerin" in Aussicht genommen. Infolge Indisposition des Dr. P. Frick mußte die Erstaufführung der neuen Operette "Wenn Liebe erwacht" um 8 Tage verschoben werden. Als nächste Schauspielwerke werden "Ueber den Wassern", "Rausch" v. A. Strindberg und "Gespensier" von G. Ibsen einstudiert. In den beiden letzteren Stücken wird Edward Pötter gastieren.

* Fenstervorhänge in D-Zugwagen. Als ein Zeichen des Wiederaufbaues haben die Reisenden in der letzten Zeit das Wiedererscheinen von Fenstervorhängen in manchen D-Zugwagen begrüßen können. Die Eisenbahndirektion Breslau hat neuerdings angeordnet, daß zunächst die Fenster der D-Zugwagen der Breslauer Direktion, abgesehen von den Außenseiten des Seitenganges, wieder allgemein, und zwar mit größter Beschleunigung mit Vorhängen versehen werden sollen. Hoffentlich wird dieser Fortschritt allerseits so gewürdigt, daß die Vorhänge nicht wieder verschwinden.

* Zusammenschluß des schlesischen Kohlenhandels. Am 19. November fand im großen Saale des Hotels "Vier Jahreszeiten" in Breslau eine Versammlung der Vertreter des gesamten schlesischen Kohlenhandels statt. Die Versammlung war vom Verband Breslauer Kohlenhändler einberufen und wurde von dessen Vorsitzenden, Berthold Helling, geleitet. Sie beschloß die Gründung eines "Landesverbandes schlesischer Kohlenhändler", der sich dem Zentralverband der Kohlenhändler Deutschlands G. B., Berlin, als korporatives Mitglied anschließen wird. Eine besondere Bedeutung erhält diese Gründung durch die Tatsache, daß durch den gesamten deutschen Kohlenhandel augenblicklich ein starker Zug zur weitausgehenden Zusammenschließung geht. Der Zentralverband der Kohlenhändler Deutschlands, dessen geschäftsführender Direktor Vorchard auf der Versammlung ein eingehendes Referat über die wirtschaftspolitischen und organisatorischen Aufgaben einer Kohlenhandelsorganisation hielt, breitet sich seit dem Jahre 1919 außerordentlich stark aus. Er besitzt 3. 12 Landesverbände mit über 350 Vereinen und über 16 000 Einzelmitgliedern. Die Landesverbände sind die Organisation des Kohlenhandels, während der Großhandel, ebenfalls in Wirtschaftskreisen zusammengefaßt, im Zentralverband in einer Fachgruppe Großhandel zusammengefaßt ist. — An den Vorsitzenden des Zentralverbandes, Senator Wiesinger, wurde ein Begrüßungstelegramm gesandt, welches den Dank des schlesischen Kohlenhandels für seine Verdienste als Vorsitzender der Organisation und als Mitglied des Reichskohlenrates ausdrückt. — Zum 1. Vorsitzenden des neu gegründeten Landesverbandes schlesischer Kohlenhändler wurde einstimmig Berthold Helling, Breslau, zum 2. Vorsitzenden Elzner, Siegen, gewählt. Die weiteren Mitglieder des engeren Vorstandes sind Dr. Schalscha, Direktor Rowag, Direktor Schlüter, sämtlich in Breslau.

Ir. Gottesberg. Evangel. Volksverein. Den am Montag abgehaltenen Vereinsabend des Evang. Volksvereins leitete allgemeiner Gesang und eine Ansprache des Vorsitzenden, Pastor Altmann, ein. Sodann wurde der Arbeitsplan für die nächsten Wochen eingehend besprochen. Der Montag den 28. November stattfindende Vereinsabend soll als Familienabend im "Schwarzen Hof" abgehalten werden. Pastor Altmann wird über "Frohes aus dem Kinderland" sprechen. Musikalische Darbietungen werden angenehme Abwechslung bringen.

W. Sandberg. Ein wohlgeklungenes Gesangs-Konzert veranstaltete die "Freie Sängervereinigung" Altmasser-Sandberg unter zahlreicher Beteiligung kürzlich im "Weißen Hof" in Altmasser. Die tragische Gliederung in Männer- und Frauenchöre, gemischte Chöre und Einzelvorträge. Die Darbietungen standen unter der bewährten Leitung des Siedermehlers, Musiklehrer Köpfel (Sandberg). Aus der abwechslungsreichen Vortragsfolge sind besonders zu erwähnen "Götterdämmerung" mit Harmoniumbegleitung von Köpfel, ein Chor von gewaltiger Wirkung, ferner "Waldbendelchen" von Schmölzer, vom Frauenchor "Liebet wohl, ihr schönen Tage" von Rodominski, sowie die gemischten Chöre "Mein Schlesienland" von Mittmann und "Sandmännchen" von Koch. Den Abschluß des Konzerts bildete das große melodramatische Chorstück "Der Bergmannsgruß" für Chor, Solo und Orchester von Annaler. Den Klavierpart erledigte Lehrer Köpfel (Seiten- dorf) glänzend, daselbst gilt vom Lehrer Ludwig (Altmasser) mit seinen Rezitationen und Variationen. Die Orchesterbegleitung wurde von der Kinderchen Kapelle dezent ausgeführt. Dem Dirigenten wurde

aus dem Zuhörerkreis als Anerkennung ein prächtiger Blumenstrauß überreicht. Eine Wiederholung des- selben Konzerts fand am vergangenen Sonnabend im "Hotel Sandberg" vor ausverkauftem Hause statt.

h. Neufendorf. Verschiedenes. Am vergangen Montag tagte in der hiesigen evangel. Oberschule der hiesige evangel. Gesamtschulverbandsvorstand. Es wurde beschlossen, alsbald mit den erforderlichen Vorarbeiten für den Schulhaus-Neubau zu beginnen und Zeichnungen und Unterlagen anfertigen zu lassen. Projektiert ist ein Schulhaus mit 10 Klassenzimmern, Zeichenaal, Badeeinrichtung, Kaffee- kantine und ebent. Lehrerwohnungen. Die Haft- und Unfallversicherung der Lehrer wurde abgelehnt. Unter Anträge und Mitteilungen gelangte die Be- stätigung der Anstellung des Lehrers Bänisch in Neu- traupendorf zur Kenntnis. — Die hier seit länger als einem Jahr ausgeführten Diebstähle scheinen nun ihre Aufklärung zu finden. Der im Gerichtsgefängnis Waldenburg inhaftierte Knipp hat die Diebstähle bei Gutsherrlicher Kirch, Gutsherrlicher Knappe und Rentier Rummel zugegeben.

Charlottenbrunn. In der letzten Sitzung der Gemeindevertretung wurde bekannt gegeben, daß Gemeindevorsteher Duesler sein Amt niedergelegt hat und auch aus den Kommissionen, denen er angehörte, ausgeschieden ist. Die Vertretung erklärt sich einver- standen mit dem Ankauf von 100 Zentner Seife- stein, für deren Lieferung Lehrer Gras sorgen wird. Nach einem Vortrage des Dezernenten der Wasserleitung, Badespektor Ebel, über die diesjährige Wasserkrise entschied sich die Vertretung dafür, Kontrollwassermeßer anzuschaffen. Vorläufig werden die größeren Betriebe und solche Häuser, in denen er- wiesenermaßen ein größerer Wasserverbrauch stattfindet, mit Wassermessern versehen werden. Für die Neu- schüttung der Bismarckallee wurden die benötigten Mittel bewilligt. Die Anlegung eines neuen Tennis- platzes wird in Aussicht genommen, ebenso eine Ver- änderung des Kurplatzes. Ingenieur Förster wünscht mit der Gemeinde einige Grundstücksparzellen auszu- tauschen. Eine Kommission wird die in Frage kom- menden Parzellen besichtigen und abklären. Den Badeangestellten wird ab 1. Oktober eine Teuerungsu- lage von 50 Prozent zum Grundgehalt bewilligt. Dem Lehrer Saul-Weißlein soll ein Bauplatz über- lassen werden, wenn darauf binnen Jahresfrist ge- baut wird.

Aus der Provinz.

Breslau. Verhängnisvolle Rache. Ein Bres- lauer Kaufmann unternahm am 22. Oktober eine Autofahrt nach Krummhübel; unterwegs, zwischen Gnehmitz und Malzahn kam das Auto an einem Last- fuhrweg vorbei und es kam dabei zu Auseinander- setzungen zwischen den beiden Geschäftsführern. Dabei verletzte der Kaufmann dem Kutscher einen so kräfti- gen Faustschlag ins Gesicht, daß dieser von seinem Sitz herabtaumelte und unter die Pferde fiel. Der Mann hat so schwere Beschädigungen davongetragen, daß er kurz darauf verstorben ist. Vor einigen Tagen wurde der betreffende hiesige Kaufmann festgenom- men wegen Verdachts, durch die Mißhandlung den Tod des Kutschers verursacht zu haben.

Landeshut. Uebel belohnte Gastfreundschaft. Der Kutscher Kurt Hamann aus Scharfenberg in Sachsen, der seit Sonntag bei seinem Onkel, einem hiesigen Handwerksmeister, zu Besuch weilte, entwen- dete diesem außer einem Kammerrschlüssel zwei sil- berne Herrenuhren, die er an einen hiesigen Uhr- macher und einen Arbeiter auf der Herberge zur Reparatur brachte. Der diebstahl wurde gestern abend dort festgenommen und die Uhren bei dem Kaufmann polizeilich beschlagnahmt. H. soll gestern auch noch im Gasthof zur "Halben Meile" in Ober- zieder aus einem unverschlössenen Wandschränken im Gastzimmer, in dem er sich kurze Zeit allein be- fand, Zigarren, Zigaretten und einen Gelbbetrag gestohlen haben. Er bestreitet jedoch diesen ihm zur Last ge- legten Diebstahl.

op. Reichenbach. 81 000 Mark geraubt. Außer- gewöhnlich reiche Beute machten Einbrecher, die in die Behausung des Tischlermeisters Jungfer einbrachen, als dieser zu einer Versammlung fortgegangen war. Der Diebstahlführer war der früher bei Jungfer beschäftigt gewesene Tischler Glahnitz, der als Kom- plizen noch einen Tischler Krause mitnahm. Sie öffneten die Türen mit Nachschlüssel, und stahlen aus einem Behälter, da Glahnitz mit den Gepflogenheiten im Hause bekannt war, einen Betrag von 81 000 M. Als der Diebstahl bemerkt und die Polizei verständigt wurde, fiel der Verdacht bald auf Glahnitz. Eine Hausdurchsuchung in seiner Wohnung blieb zunächst ver- geblich, doch fanden die Kriminalbeamten dann den ganzen geraubten Betrag in einer darüber befindlichen Stube eines anderen Tischlers in einem Bett, in welches sie der Dieb verpackt hatte. Dieser andere Tischler hatte davon kein Wissen und hat völlig ahnungslos nachts auf achtzigtausend Mark geschlafen. Dem Bestohlenen wurde die gesamte gestohlene Summe wieder ausgehändigt. Glahnitz und Krause wurden verhaftet und dem Gerichtsgefängnis ein- geliefert.

op. Reichenbach. Lohnforderungen der Textil- arbeiter. Erneute Lohnforderungen stellten die hiesigen Textilarbeiter, und sie bekräftigten diese durch starke demonstrative Ansammlungen vor der Fleischer- schen Fabrik in der Niederstadt, da Fabrikbesitzer Fleischer der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes der Textil-Industriellen ist. Von letzteren waren die Forderungen der Arbeiter als zu weitgehend abge- lehnt worden. Die Angelegenheit sollte daher dem Schlichtungsausschuß in Schneidnitz unterbreitet wer- den, doch hiergegen wandte sich die Arbeiterchaft, weil

diese die Führung der Verhandlungen in Reichen- bach verlangte. Den mit diesen Forderungen beauf- tragten Betriebsräten gab eine Menschenmasse von etwa tausend Personen Gefolgschaft, die vor der Fleischer'schen Fabrik demonstrierten, sodaß polizei- liche Hilfe erbeten wurde. Ein verstärktes Polizeiauf- gebot bezog sich unter Führung des Oberkommissars Andwarth in die Niederstadt und sorgte für Auf- rechterhaltung der Ordnung während der geführten Verhandlungen. Zu Ausschreitungen ist es dabei nicht gekommen. Die Menge zerstreute sich später wieder.

Sohnerswerda. Mordanschlag. Unter einem wichtigen Vorwande wurde der Ratmann Klotz zu Wittichenau in nächstlicher Stunde aus dem Schlafe ge- weckt und vor das Haus gelockt. Hier stand er einem anscheinend fremden Manne gegenüber, der nach einem kurzen Wortwechsel zwei Schüsse auf ihn abgab und dann entfloh. Klotz erhielt eine Verletzung an einer Hand und einen lebensgefährlichen Lungenschuß und brach bewusstlos zusammen. Als Täter steht ein Wittichenauer Einwohner im Verdacht, der seit dem Tage des Mordanschlags verschwunden ist.

Bunte Chronik.

Ein politischer Prozeß.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte spielte sich die Hauptverhandlung in einer Beleidigungsklage des bekannten Generals Freiherrn v. Schoenaich gegen den Freiherrn v. Malzahn ab. Der demokratische Herr v. Schoenaich hatte in einer Wahlversammlung, als man ihn fragte, wie er sich zur Flaggänderung stelle, sich folgendermaßen geäußert: "Es war einmal ein Mann, der hatte ein schönes Haus, auf dessen Zinnen eine wunderschöne Flagge wehte. Durch ein Erdbeben fiel das Haus zusammen und begrub unter seinen Trümmern auch die Fahne. Jammernd stand der Mann vor den Trümmern und fragte um die Fahne. Die Nachbarn meinten kopfschüttelnd: 'Er hat doch sein Haus verloren, und weint über die Fahne.' Diese Ausführungen führten zu einer scharfen Polemik in der rechtsprechenden Presse. So hatte auch Freiherr v. Malzahn in einem längeren Artikel Herrn v. Schoe- naid vorgeworfen, ein politischer Verwandtschaftsfeind zu sein, seine Fahne und den König verleugnet und Eidbruch begangen zu haben; er müsse deshalb ver- gessen, verleugnet und ausgestoßen werden. Unter Annahme mildernder Umstände erkannte das Gericht auf 500 Mark Geldstrafe.

Von einem weißen Franzosen erschossen.

In Arn wurde die Ehefrau Margarete Dilger von einem Soldaten des 5. französischen Kavallerie- regiments erschossen. Der Vorfall spielte sich in der Wohnung der Eheleute Stügel in Gegenwart der Ehefrau Stügel und deren Tochter ab. Die Ermor- dete war von dem Täter am Montag aufgefordert worden, mit ihm zu nächtigen. Sie lehnte dies ab und stellte sich auch zur verabredeten Stunde nicht ein. Der Täter fand sich am Dienstag abend bei Stügel ein, um Frau Dilger, die dort ein- und ausging, zu erwarten. Auf seine Frage, ob sie schon dagewe- n wäre, wurde erwidert, daß mit ihrem Kommen jede Minute gerechnet werden könne. Als Frau Dilger erschien, machte der Franzose ihr Vorwürfe, weshalb sie seinem Anstehen nicht entsprochen habe. Auf die Erwiderung, daß sie einen Verlust mit ihm abfühle, holte der Franzose einen Revolver aus der Tasche und schoß der Frau eine Kugel in den Kopf. Der Tod trat sofort ein. Der Täter entfernte sich. Die Ortspolizei und französische Gendarmen verhafteten den Täter in seinem Quartier. Die Ermordete hinter- läßt drei Kinder unter drei Jahren. Der Ehe- mann befindet sich am Rhein in Arbeit. Der franzö- sische Oberst des Regiments soll dem Hinterbliebenen 1000 Mark gespendet haben.

Ueber einen Tanz im Dom

wird der "Zal. Rldch." aus Bielefeld geschrieben: Die neue Kirchenverfassung in Bielefeld sieht u. a. die Bestimmung vor, daß Vereinigungen, in welchen Gemeindeglieder zu religiösen Zwecken zusammengeschlossen sind, die Be- nutzung der Kirchen für Versammlungen und "besondere gottesdienstliche Verrichtungen" zu gestatten, ebenso die Kanzel für nichtgeistliche Prediger freizugeben und die Erteilung des Abendmahls auch nichtgeistlichen Spendern vorzubehalten ist. Bei dieser Beratung wurde mitgeteilt, daß vor dem Altar im Bielefelder Dom ohne Wissen eines Teiles der Geistlichkeit jüngst eine Tanzaufführung vor- gelangem kleinen Kreis stattgefunden habe. Es wurde zwar nicht Forttrott oder One-Step, auch nicht Tango oder Shimmy-Jazz getanzt, aber es wurde doch getanzt. Wie und was getanzt worden ist, entzieht sich der breiten Öffentlichkeit. Wenn es, so sagte ein geist- liches Synodalmittglied, ein Tanz gewesen sein sollte, wie ihn David vor der Bundeslade tanzte, dann sei nichts dagegen einzuwenden. Ein anderer Geistlicher meinte, es habe sich vielleicht um einen Tanz gehandelt, der als "rhythmische Schreien" anzusprechen und für manche ein "religiöses Erlebnis" gewesen sei. Die Meldung aus Bielefeld über diesen Tanz im Dom sagt weiter, daß die Bielefelder Geistlichkeit in ihrer Mehrheit keinen Anstoß an einem solchen Tanz zu nehmen scheine.

Feinste deutsche Qualitätsmarken
Foliger
Foliger
Gustav Foliger G.m.b.H.
Waldenburg i. Schles.

Die Falscher auf Lindenhöhe.

Roman von Reinhold Detmann.

Nachdruck verboten.

(9. Fortsetzung.)

„Daß er schwer krank ist, wußten wir doch. Aber ich glaube nicht daran, daß es jetzt schon zu Ende geht. Er wird noch Zeit genug behalten, seine liebevollen Pläne auszuführen.“

„Was für Pläne, Signe?“

„Er hat die Absicht, Dir und Deinen Geschwistern Euer Erbe zu versagen. Nicht einmal der gesetzliche Pflichtteil soll Euch vergönnt sein.“

„Wie kommst Du auf solche Vermutungen?“

„Ich hörte es heute aus seinem eigenen Munde. Das Haus und das Vermögen — alles will er noch zu Lebzeiten für einen gemeinnützigen Zweck verschenken; er wartet nur auf die Ankunft eines alten Freundes namens Bennewitz, um die Schenkung notariell festzulegen.“

„Justizrat Bennewitz war von jeher sein einziger Vertrauter. Das sagte er Dir?“

„Ja. Und wenn ein Justizrat seine Hände im Spiel hat, werdet Ihr vermutlich mit einer späteren Anfechtung nicht viel ausrichten.“

„Was sollten wir denn anfechten? Kann der Vater mit seinem Besitz nicht machen, was er will?“

„Du nimmst die überraschende Nachricht merkwürdig ruhig auf! Es scheint Dir ganz gleichgültig, dein Eigentum an fremde Leute weggegeben zu sehen.“

„Gleichgültig nicht, Signe, aber ich kann doch meinem Vater das Recht dazu nicht bestreiten.“

„Du wolltest es also geschehen lassen, daß wir unser Leben lang Bettler bleiben?“

„Wir werden in Zukunft ebensowenig Bettler sein, als wir es bis heute gewesen sind.“

„Ja, durch mein Verdienst. Wenn ich es nun aber eines Tages satt bekomme, mich für Dich zu bemühen?“

Adim wandte ihr mit einer raschen Bewegung den Kopf zu. Heiß war ihm das Blut ins Gesicht gestiegen: „Siehst Du es so an? Fühlst Du nicht, wie Du mich damit beschimpfst?“

„Mein Gott, es ist doch die Wahrheit. Und Du hast es Dir bis jetzt ganz gerne gefallen lassen. Ich wünsche aber durchaus nicht, daß es für immer so weitergeht. Ich will nicht zu guter Letzt als die schmachlich Betrogene dastehen.“

„Als die Betrogene? Von wem wärest Du betrogen worden?“

daß 2 mal 2 immer nur 4 ergibt, und daß nur der bestehen kann, der richtig zu rechnen weiß. Dann war das kleine Mädchen größer und klüger geworden, ein wenig verächtlich hatte es die alte Schiefertafel behandelt und voller Stolz zu Festschrift gegriffen. Eine fürsorgliche Mutter schloß die Schiefertafel fort.

Da lag sie Jahr um Jahr, bis eines Tages eine Hand sie aus ihrer Verbannung ans Tageslicht brachte und einem kleinen Mädchen zeigte: „Sieh, darauf hat Mutter das Schreiben gelernt!“ Die Schiefertafel freute sich ihrer Auferstehung, aber sie hatte sich getäuscht, denn die kleinen Mädchen waren mittlerweile unheimlich geschickt, sodaß sie sofort mit Schreibstift und Feder begannen. Schiefertafel — i längst überwundenes, veraltetes System!

Sie durfte feiern, Jahr um Jahr und hatte beinahe ihre eigentliche Bestimmung vergessen, als eine blonde, junge Frau sie ihrem Kinde gab. „Das ist Großmutter Schiefertafel, damit mußt Du recht sorgfältig umgehen!“ Und so sah denn wieder ein kleines Menschenkind mit roten Waden und heiligem Eifer vor der staunenden, schwarzen Freundin und übte mit ungelassener Hand Striche und Buchstaben und Zahlen. Wie faszinierend dachte die Schiefertafel, nun sind die vielen, vielen Jahre vergangen, und die kleinen Mädchen üben immer noch Striche und Punkte und Zahlen! Dabei steht sich die Welt doch ganz anders an. Die Krinolinen der kleinen Dame hatte einem kurzen Blumenbesetzten Händchen Platz gemacht, wo früher das langspitzenbesetzte Höschen auf die Stiefelchen fiel, auch jetzt pralle, nackte Beinchen hervor, die in kurzen, bunten Stöckchen stecken. Statt Kerzen und Leuchtpfänchen helles elektrisches Licht.

„Mutti, wie schön! Wie schön!“ Das kleine Mädchen jubelte auf und stieß mit dem Ellbogen gegen die Tafel.

„Knack!“ flog sie auf die Erde und zeigte auf ihrer abgenutzten, schwarzen Fläche ein weitverzweigtes Netz von Rissen. — „Mich dünkt, die Welt war damals doch besser und die Menschen rücksichtsvoller!“ seufzte die alte Tafel, als sie im Nebel zwischen Asche und Abfall die Vergänglichkeit alles Irdischen erkannte.

Bunte Chronik.

Sehnsucht der Türkin nach dem Harem.

Der letzte Harem großen Stils im Sinne der romantischen Vorstellung des Westens war der des Sultans Abdül Hamid. Er war eben deshalb auch der Stein des Anstoßes bei den Jungtürken, die nicht müde wurden, in Wort und Schrift gegen diese sittenlose Institution zu eifern. Der Streit über den Harem ist längst gegenstandslos geworden. Denn heute ist kein Mensch in der Türkei mehr imstande, sich vier Frauen und ebenso viele Nebenfrauen, die zu einem standesgemäßen Harem gehören, zu leisten. Die Klasse der Paschas, die sich am ersten noch einen standesgemäßen Harem halten konnten, ist fast ausgerottet. Die noch lebenden erhalten sich mehr schlecht als recht und sie sind kaum imstande, ihren eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten. Mehr als die Berührung mit der Kultur des Westens hat die wirtschaftliche Krise dazu beigetragen, dem türkischen Harem das Grab zu bereiten. Der goldene Käfig hat sich für die Frauen geöffnet; die Türkin wurde auf die Lebenswanderung geschickt, bepackt mit dem ganzen doktrinären Ballast der Jungtürken. Sie ließ den traditionellen Schleier fallen oder arrangierte ihn zu einem kollektiven Kopfbuch auf dem Haar. Die kleinen Mädchen besuchten die Schulen; wenn sie älter waren, gingen sie in die politischen

Versammlungen und versuchten sich in der Rolle der Propagandapredigerin. Darüber sind an die 15 Jahre hingegangen, und heute ist auch bei den intellektuellen Türkin die Sehnsucht nach dem Harem wieder überwältigend geworden. Darüber befehrt eine Unterhaltung, die Feride Hanım, die Gattin des Finanzkommissars in Angora, die als eine der gebildetsten Frauen der zeitgenössischen Türkei gilt, kürzlich mit dem Berichterstatter einer amerikanischen Zeitung führte. Feride Hanım sang dabei ein begeistertes Loblied auf den Harem, nicht deshalb, weil dieser der sinnlichen Liebe ein breitemessenes Tätigkeitsfeld bot, sondern weil er der Frau ein häusliches Leben sicherte. Die feingebildete Türkin redete im übrigen dem Harem mit einer einzigen Frau das Wort. „Gestern noch beneideten wir“, so führte sie aus, „die Unabhängigkeit der Frauen des Westens, heute aber können wir feststellen, daß die Frau des türkischen Harems an höheren Vorteilen teilhaftig ist als die verschwendische Russin, die sentimentale Oesterreicherin, die gleichgültige Engländerin und die auf Nervensensationen bedachte Amerikanerin weit übertrifft. Für die Frauen des Westens beschränkt sich das Recht der Frau darauf, das Geld mit vollen Händen auszugeben, sich hat zu verheiraten und keine Kinder zu haben. Sie leben für den Modeladen, für den Roman, für das Theater. Die Männer sind ihre Herren, und das nennt Ihr dann „Zivilisation“. Der türkische Nationalismus hat ein ganz anderes Programm, das auf die rigorose Abschaffung der Vielweiberei, die praktisch genommen, heute allerdings nicht mehr besteht, und auf die Wiedereinführung der Frau in ihr einziges wahres und ewiges Reich, das Haus, abzielt.“

Die Not der Zeit.

Die Not der Zeit hat am vergangenen Sonntag in Berlin drei greise Geschwister in den Tod getrieben. Das 71jährige Fräulein Alwine Bausch, deren 68jähriger Bruder, der Hausbesitzer Andreas Bausch, und der Stiefbruder der beiden, der Falscher Gustav Recke, waren in so schwere Not geraten, daß es ihnen an Geld fehlte, auch nur die notwendigsten Kleidungsstücke u. Nahrungsmittel zu kaufen. Da sie infolge ihres hohen Alters nichts mehr verdienen konnten, ihre Ersparnisse aber aufgebraucht waren, so wußten sie keinen Ausweg mehr und beschlossen, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden. Sie machten nun in ihrer Wohnung in der Schönhauser Allee 171 mit Beuchtag ihrem Leben ein Ende. Die ärmliche Kleidung der drei alten Leute lag schon seit längerer Zeit erkennen, daß sie schwer gekämpft hatten, um ihr Leben zu fristen.

„Auch ein „Festessen“!

Kürzlich weilte der amerikanische General Pershing in Paris. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm auch im Stadthaus ein feierlicher Empfang zuteil. Es ist nun üblich, daß bei solchen Veranstaltungen für die Teilnehmer ein kaltes Büfett mit Brötchen und Sekt aufgestellt wurde. Diesmal soll es nun, wie schon bereits früher, zu ganz unglaublichen Szenen vor diesem Büfett gekommen sein. Raum waren die offiziellen Ansprachen vorüber, so stürzten sich die geladenen Gäste auf die dargebotenen Vederbissen. Man riß sich Teller und Gefäßlöffel aus der Hand, und es entstand ein wildes allgemeines Gebälge. Der Skandal war so groß, daß der Pariser Munizipalrat jetzt beschlossen hat, in Zukunft bei solchen Empfängen von der Aufstellung eines Büfettts Abstand zu nehmen. Lediglich in einem besonderen referierten Salon wird, die „Vendredi“ meldet, künftig für den Gast und seinen Begleiter ein Anbiss zur Verfügung gestellt werden; für die übrigen Teilnehmer wird der Empfang „trocken“ sein.

„Hast Du nicht als der Sohn eines reichen Mannes um mich geworben? Bildest Du Dir ein, daß ich meine Freiheit geopfert habe, um bis an das Ende aller Tage wie die Frau eines Zigeuners von der Hand in den Mund zu leben?“

Adim mochte eine heftige Erwiderung auf der Lippen haben; aber er zwang sie nieder: „Es ist beschämend für Dich, daß Du solche Nebenführer kennst, während da drüben ein Mensch, der mir über alles teuer ist, vielleicht mit dem Tode ringt. Heute wenigstens solltest Du mich mit derartigen Offenbarungen Deiner wahren Gesinnung verschonen.“

Signe stand auf. Eifriger Hochmut trat in ihre Züge: „Ich verhehlte Dir gegenüber nie meine wahre Gesinnung. Wenn sie Dir nicht vornehm genug erscheint, hättest Du mich nicht heiraten sollen.“

Sie schritt zur Tür, und er ließ sie gehen. Als sie hinaus war, preßte er wie ein Verzweifelter beide Fäuste gegen die Schläfen.

Länger als eine Stunde war Doktor Gernering bei dem Kranken geblieben. Nun ließ er durch Diätsche den jungen Herrn Falscher um eine Unterredung bitten. Der Arzt kam seiner Frage zuvor: „Die augenblickliche Gefahr ist beseitigt, aber der Zustand Ihres Herrn Vaters ist trotzdem sehr ernst. Ich kann die weitere Vertretung des Kollegen Varenthin nur unter einer Bedingung übernehmen.“

„Unter welcher Bedingung, Herr Doktor?“

„Sie müssen sofort noch einen anderen Arzt zur Konsultation zuziehen, eine anerkannte wissenschaftliche Autorität. Vielleicht den Professor Gernmann aus Würzburg. Er gilt als der tüchtigste Spezialist für diesen Krankheitsfall.“

„Ich äußerte gleich nach meiner Ankunft meinem Vater gegenüber die gleiche Ansicht, aber er wollte nichts davon hören, und ich fürchte, daß es auch jetzt sehr schwer sein wird, seine Zustimmung zu erlangen. Er hat volles Vertrauen zu dem Sanitätsrat Varenthin.“

„Es darf Ihnen jetzt nicht auf die Zustimmung des Kranken und auf sein größeres oder geringeres Vertrauen zu einem bestimmten Arzt ankommen. Nach meiner Ueberzeugung steht sein Leben auf dem Spiel, und alles hängt davon ab, daß die Art seiner Krankheit richtig erkannt und die Behandlung danach eingerichtet wird.“

Adim stutzte. Und als er sich über den Sinn der Aeußerung im Klaren glaubte, fragte er erregt: „Sie halten es für möglich, daß meines

Vaters Krankheit bisher nicht richtig erkannt und behandelt wurde?"

"Ich muß Ihnen die Antwort darauf schuldig bleiben und kann nur ausdrücklich erklären, daß ich für eine Fortsetzung der bisherigen Behandlungsweise die Verantwortung nicht auf mich nehme. Wenn Sie die Berufung der von mir vorgeschlagenen Autorität ablehnen, muß ich Sie bitten, sich von Herrn Doktor Varenthin einen anderen Vertreter stellen zu lassen."

"Was mich angeht, bekenne ich mich ohne weiteres zu Ihrer Forderung, aber glauben Sie nicht, daß es meinen Vater in eine ihm schädliche Aufregung versetzen könnte, wenn wir einen derartigen Schritt ohne seinen Willen tun?"

"Diese Aufregung könnte ihm jedenfalls viel weniger schaden als ein verhängnisvoller Irrtum des behandelnden Arztes. Ich müßte mir nur eine sofortige bestimmte Erklärung von Ihnen erbitten. Ich brauche sie zu meiner Rechtfertigung dem Kollegen Varenthin gegenüber, da mich mein Gewissen zwingt, noch in dieser Nacht Mittel anzuwenden, die er auf Grund seiner Auffassung des Falles schwerlich billigen wird."

Achim zauderte unschlüssig: "Herr Doktor, gestatten Sie mir, mich zuvor mit Fräulein Neuhoff darüber zu besprechen? Sie pflegte meinen Vater seit dem Beginn seiner Erkrankung, und ich möchte nicht gerne, ohne sie gehört zu haben, etwas beschließen."

"Das verstehe ich; ich werde warten."

Die Besprechung war sehr kurz. Erika hatte ohne Besinnen auf das dringendste gebeten, dem Verlangen Germers nachzugeben, und der junge Arzt setzte auf Achims Bitte selbst das Telegramm an Professor Germann auf, das den berühmten Gelehrten nach Tiefenbrunn berief. Dann schickte er einen Boten in die Apotheke.

"Klingeln Sie Herrn Brandt unbedenklich heraus und sagen Sie ihm in meinem Namen, daß die beiden Medikamente mit größter Beschleunigung hergestellt werden müßten."

Er begab sich wieder in das Krankenzimmer und verweilte darin bis lange nach Mitternacht. Außer Erika, mit der er sich leise und angelegentlich unterhielt, gestattete er niemand Zutritt, und erst als Bernhard Falkner in tiefem, anscheinend ruhigem Schlaf lag, schickte er sich zum Aufbruch an.

In der Halle wurde er von Achim erwartet. "Können Sie mir ein Wort der Beruhigung zurücklassen, Herr Doktor?"

"Ich hoffe, daß wir Ihren Herrn Vater durchbringen. Seine starke Natur muß freilich das meiste dazu tun. Aber wenn sie ausgehalten hat, was ihr bis heute zugemutet wurde, wird sie, wie ich zuversichtlich glaube, auch künftighin nicht versagen. Vielleicht ist Herr Professor

Germann in der Lage, sich bestimmter darüber zu äußern."

"Ich danke Ihnen. Darf ich Sie nun noch mit einem weiteren Anliegen beunruhigen?"

"Bitte."

"Meine Frau fühlt sich nicht wohl. Sie leidet seit langem an gelegentlich nervösen Anfällen, die manchmal sehr beängstigend aussehen; die Aufregungen des heutigen Abends haben sie offenbar sehr mitgenommen. Möchten Sie nicht nach ihr sehen?"

"Ich stehe zur Verfügung."

Achim führte ihn in Signes weißes Zimmer. Denn trotz seiner dringenden Bitte, sich zu Bett zu begeben, hatte sie eigensinnig darauf bestanden, dort zu bleiben. In einem zartblauen, seidenen Schlafrock lag sie auf dem Ruhebett. Ihre Füße waren in eine Pelzdecke gehüllt; über ihre Schultern floß aufgelöst die schimmernde Fülle ihres goldroten Haars.

"Hast Du den Herrn Doktor doch bemerkt, Achim?" sagte sie vorwurfsvoll. "Trotz meines Verbotes? Sie haben so schwere Stunden hinter sich, daß es unverantwortlich ist, Sie nun auch noch mit meinem unbedeutenden Unwohlsein aufzuhalten."

Ruhig ließ sich Germersing auf einem kleinen Sessel an ihrer Seite nieder.

"Mich beruflich in Anspruch zu nehmen, bedarf keiner Entschuldigung, Frau Falkner. Worüber haben Sie zu klagen?"

"Wenn ich mich darüber offen aussprechen soll — Achim! Ich kann das nicht in Gegenwart eines Dritten."

Ihr Mann verließ das Zimmer. Signe richtete sich ein wenig auf und stützte ihren Kopf auf den Arm, der elfenbeinweiß und in vollendeter Schönheit aus dem weiten Ärmel des leichten Gewandes tauchte.

"Es ist bestimmt gar keine eigentliche Erkrankung", sagte sie. "Nur mein Nervensystem scheint nicht ganz in Ordnung zu sein."

"Aus welchen Anzeichen schließen Sie das?"

Sie nannte ihm die Beschwerden, unter denen sie zu leiden hatte. Er hörte aufmerksam zu, sie hie und da durch eine kurze sachliche Frage unterbrechend. Als sie nichts mehr anzugeben wußte, sagte er: "Nach diesem klaren Bericht darf ich auf jede Untersuchung verzichten. Es handelt sich in der Tat um Erscheinungen rein ungesährlicher Natur. Sie brauchen nichts als Schonung und Ruhe, gnädige Frau!"

Leise enttäuscht klang es aus ihrer Erwiderung: "Sie wollen mir nicht einmal etwas verschreiben?"

"Nein. Ich halte es für überflüssig; bleiben Sie ein paar Tage im Bett und suchen Sie jeder Aufregung auszuweichen."

"Wie sollte ich das anfangen, in einem Hause, in dem ein Sterbender ist!"

"Herr Falkner ist schwer krank, aber kein Sterbender. Ich rechne im Gegenteil auf eine baldige günstige Wendung in seinem Befinden."

"Ah, das sagen Sie doch wohl nur, um mich zu beruhigen."

"Durchaus nicht. Es ist meine ehrliche Meinung."

"Sie wären ja beinahe ein Wundertäter, wenn Ihnen das gelänge. Nach allem, was wir bis jetzt aus dem Munde des Sanitätsrates hören mußten, blieb uns kaum noch Hoffnung."

"Merzliche Voraussagen müssen immer mit einigem Vorbehalt aufgenommen werden, das gilt für die des Kollegen Varenthin wie für die meinigen. Der Heilkünstler, der der Natur ihre letzten Geheimnisse abzulauschen vermag, muß erst noch geboren werden."

"Natürlich werden wir sehr glücklich sein, wenn Ihre Erwartungen sich erfüllen. Aber, um noch einmal über meinen Zustand zu sprechen: daß mir mit so einfachen Verhaltensmaßregeln zu helfen ist, glaube ich doch nicht. Es mag ja richtig sein, daß ich nicht eigentlich krank bin, ich selbst bemühe mich nach Kräften, es mir einzureden, aber zuweilen ist mir's, als ob ich bald sterben würde. Und meine Anfälle sind zuweilen recht schlimm."

"Aber sie treten immer im Gefolge irgendwelcher Aufregungen auf, nicht wahr?"

"Wenn es so wäre, wie soll ich mich vor ihnen hüten — in diesem Leben, das im Grunde nichts anderes ist als eine unaufhörliche Kette von Aufregungen? Nein, Herr Doktor, Sie werden schon noch etwas mehr für mich tun müssen, vorausgesetzt, daß Sie mich überhaupt als Ihre Patientin annehmen wollen."

"Wenn Sie es wünschen — es ist ja mein Beruf."

"Ja, ich möchte mich in Ihre Behandlung begeben, Sie sind der erste Arzt, dem ich Vertrauen schenke."

"Obwohl Sie mich noch gar nicht kennen?"

"Das Vertrauen zu einem Arzt ist Sache des Empfindens oder der Suggestion — Ich weiß nicht mehr zu sagen. Wenn es nicht vom ersten Augenblick an da ist, kommt es meist nie. Ich möchte Ihnen so gerne noch manches sagen, worüber sich jetzt nicht sprechen läßt. Darf ich nicht einmal zu Ihnen kommen?"

"Sobald Sie sich vorher anmelden — durch den Fernsprecher vielleicht — bin ich immer zu Ihrer Verfügung."

"Gut. Ich werde Sie beim Wort nehmen. Sie werden ja Geduld mit mir haben, auch wenn ich Ihnen ein bißchen unbequem bin, nicht wahr?"

"Ein Kranker darf seinem Arzt niemals unbequem werden, gnädige Frau."

"Es ist mir sehr tröstlich, das zu hören. Und

was werden Sie nun meinem Manne über mich sagen?"

"Daß er um Ihre Schonung und Ihre Ruhe besorgt sein soll, ihn zu ängstigen, fand ich ja glücklicherweise keinen Anlaß."

"Nein, das dürfen Sie auch nicht; ich gehöre nicht zu den Frauen, die sich ihrer Krankheiten und ihres Hausarztes bedienen, um zu Baderessen und zu neuen Kleidern zu kommen. Es wäre mir am liebsten, wenn mein Mann mit meinem körperlichen Leiden gar nicht behelligt würde. Er braucht darum auch nichts von meinem beabsichtigten Besuch zu wissen."

"Sie müssen das nach Ihrem Ermessen einrichten, Frau Falkner. Daß ich als Arzt zur Verschwiegenheit verpflichtet bin, ist Ihnen ja bekannt."

Das Lächeln, mit dem sie ihn ansah, ließ ihn dies Wort fast bereuen, denn es brachte ihm zum Bewußtsein, daß sie es in einem Sinne deuten konnte, der ihm ferne lag. Aber wenn sie es getan hatte, war sie ihm darum jedenfalls nicht böse, denn sie reichte ihm nun, da er sich erhob, auf eine fast herzliche Weise die Hand.

"Auf Wiedersehen! — Sie kommen doch morgen?"

"Der Zustand Ihres Schwiegervaters macht es notwendig. Gute Nacht, Frau Falkner!"

"Gute Nacht!"

Als er sich auf der Schwelle zu einer letzten leichten Verneigung umwandte, nickte sie ihm noch einmal zu.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schiefertafel.

Stimme von Igna Maria.

Nachdruck verboten.

"Auf, ab, auf, Bündchen drauf —"
In stolzer Freude betrachtet das kleine Mädchen das Werk seiner Hände. "Mutti, da, schau, ein I!" und die lustigen Schelmengangen betteln um eine Belohnung. Und Mutter nimmt ihr kleines Mädelchen auf den Schoß und erzählt Mädelchen. Von einem Prinzen, der durch Dornenhecken geritten kam, um ein schlafendes Prinzchen zu erlösen und mit ihm glücklich zu sein.

Wo habe ich das doch schon einmal gehört? Die alte Schiefertafel denkt der Zeit, da ihre schwarze Fläche neu und unberührt von kratzenden Griffelstrichen, da kein Fingerchen hurtig die kitzeligen Buchstaben auswuschte, da kein Augenpaar in angstvoller Frage am Munde des graubhaarigen, strengen Lehrers hing, um mit Herzklopfen das "Gut" oder "Schlecht" hinzunehmen.

Als Geburtstagsgeschenk vor vielen, vielen Jahren, hatte sie das bunte Entzücken eines Mädchens hervorgerufen, das mit dem leeren Mädchen und den Ringellocken der kleinen Zuhörerinnen auf Mutter's Schoß glich. Wie hatte es sich abgeplagt, die Geheimnisse der Schriftsprache zu erkennen, und im Schweiß seines Angesichts die seltsamsten Zahlenreihen aufgestellt, die alle mathematischen Berechnungen über den Haufen warfen. Später, als es in die große, ernste Lebensschule gekommen, hatte es einsehen müssen,

Man darf auch nicht daraus, daß eine Zigarre schlecht brennt, auf schlechten Tabak schließen; sie ist dann entweder schlecht gearbeitet oder schlecht angefaßt. Ebenso falsch ist es, die Helligkeit oder Dunkelheit des Deckblattes für die Auswahl heranzuziehen. Hellfarbige Zigarren sind aus schnellgewachsenen Blättern gearbeitet, die in wenigen Tagen künstlich getrocknet wurden. Die dunkle Zigarre dagegen besteht aus Tabak, der eine sehr lange Zeit, zwischen einem halben und zwei Jahren, gereift ist. Nur eine gute Zigarre richtig auszuprobieren, muß man sie langsam rauchen. Wenn man mit schnellen, nervösen Zügen raucht, kann man nicht den richtigen Geschmack herausbekommen. Ebensovienig kann für die Güte einer Zigarre der bittere Geschmack maßgebend sein, den das letzte Drittel häufig aufweist. Der Nikotin drängt sich nämlich im Verlauf des Rauchens hier mehr und mehr zusammen, und deshalb sollte man eine Zigarre, wenn sie anfängt bitter zu schmecken, fortwerfen.

Doppelleben einer Betrügerin.

In Berlin ist eine langgesuchte Schwindlerin, die eine Reihe von Geschäftskleuten und Privatpersonen gerandacht hat, der Kriminalpolizei ins Garn gegangen. Es handelt sich um eine 21 Jahre alte Margarete Groß aus Neuföhl, die Tochter eines Arbeiters. Unter dem Vorwande, daß ihr Vater Polizeiwachmeister und Verwalter eines Hauses, suchte sie Geschäftskleuten, Handwerksmeister und dergl. auf und machte dort Bestellungen. Im Laufe des Gesprächs ließ sie dann durchblicken, daß sie Lebensmittel sehr preiswert abgeben könne. Sie ließ sich dann einen Vorzug oder das ganze Geld im Voraus geben und verschwand auf immerwiederkehren. Die Schwindlerin wußte nun zuletzt selbst nicht mehr, welche Leute sie gerandacht hatte und so kam es, daß sie in Neuföhl zu einem Geschäftsmann kam, den sie schon einmal hingeleitet hatte. Dieser ließ die Polizei holen und die Schwindlerin festnehmen. Wie sich jetzt herausstellte, wohnte diese bei ihren Eltern, die aber von ihrem Treiben gar keine Ahnung hatten. Sie hatte ihnen erzählt, daß sie häusliche Arbeit habe. Jeden Morgen ging sie auch zur gewöhnlichen Zeit weg. Ebenso regelmäßig zahlte sie ihr Taschengeld, so daß die Eltern annehmen mußten, daß sie tatsächlich eine Stellung habe. In Wirklichkeit aber ging sie auf Schwindereien aus und verbrauchte den Ueberfluß des so erbeuteten Geldes in leichtsinniger Gesellschaft.

„Anders als sonst in Menschenläsen...“

Aus Newyork wird der „Grand. Jg.“ geschrieben: „Zion City“, eine Stadt unweit Chicago, wird fast nur von Mitgliedern der „Christlich-Katholisch-Apostolischen Kirche“ bewohnt, einer Sekte, die das tausendjährige Reich nahe herbeigekommen glaubt. Der Oberste dieser Religionsgemeinschaft, Wilbur G. Hollen, der den Titel „Außerer“ führt, hat angesichts des nahenden Endes aller Dinge verschiedene Reformen eingeführt, die ziemlich stark von den anderen abheben. Daß nicht öffentlich geraucht werden darf und daß die Mitglieder der weiblichen Gemeindeglieder der oben und unten so lang sein müssen, wie es die Mode vor fünfzig Jahren vorschrieb, wäre für „Zion City“ noch nicht besonders seltsam, und die darauf bezüglichen Dekrete haben kein Aufsehen erregt. Aber es wird die übrige Welt einigermaßen überraschen, zu

vernehmen, daß die tausend Kinder in den Schulen der Zionstadt lernen, die Erde sei flach und nicht rund, ihre Schwerkraft sei Einbildung und die Sonne sei nur 3000 Meilen entfernt und eine kleine Kugel, 32 Meilen im Durchmesser. Natürlich läuft auch in Zion die Sonne um die Erde und nicht umgekehrt. Diese Wissenschaft will der „Außerer“ aus der Bibel gefördert haben. Auch setzt er eine Belohnung — man spricht von 1000 Dollars — aus für denjenigen, der ihm das Gegenteil beweisen könne. Vielleicht gelingt dies aber der Staats-Schulbehörde von Illinois, denn sie fuhrt auf Mittel und Wege, dem seligen Herrn Kopernikus auch in „Zion City“ zu seinem Rechte zu verhelfen. Man will es zunächst mit Güte versuchen, aber wenn damit nichts zu erreichen ist, soll den Lehrern, die den tausend Schülern dort eine falsche Auffassung vom Weltgebäude beibringen, die Gehaltszulage entzogen werden.

Die Elektrifizierung Rußlands.

Während Rußland von furchtbarem Hungertod heimgekehrt wird und Millionen von Bauern nicht Herde genug haben, um ihr Land zu bestellen, arbeitet Lenin nach Berichten aus Moskau an der Durchführung eines gewaltigen Projektes, nämlich an der Elektrifizierung des russischen Reiches. Nach einem Bericht, den der Allrussische Elektrische Kongress der Sowjetregierung erstattete, hat die Elektrifizierung des Landes bereits große Fortschritte gemacht. In wenigen Monaten soll die Kaschirsk-Station fertig sein, die 12000 Kilowatt liefert. Diese Station befindet sich in dem Moskauer Gebiet, und man erwartet, daß sie für die Industrie der Stadt von großer Bedeutung sein wird. Es soll dann den Moskauer Fabriken mehr Elektrizität zur Verfügung stehen als vor dem Kriege. In Petersburg soll eine große elektrische Station an der Newa errichtet werden, deren Fertigstellung im Frühjahr 1923 erwartet wird. Im Don-Bezirk sollen alle örtlichen elektrischen Anlagen zu einer großen neuen Station im Mittelpunkt des Antrazitreviers vereinigt werden. Im Ural wird eine elektrische Station bei den Kizilost-Kohlenbergwerken gebaut, und Duzende von kleinen Kraftstationen werden über ganz Rußland zum Gebrauch für den Ackerbau errichtet.

Milliardenschmuggel nach Holland.

Die Wiener Finanzbehörde führt augenblicklich eine Untersuchung gegen drei Beamte der österreichisch-ungarischen Bank, die im Verdacht stehen, ihre Dienstreise nach Holland zu einem Milliarden-schmuggel benutzt zu haben. Am 25. Oktober wurde der Zugzug Wien-Amsterdam in Sankt Pölten von Wiener Polizeibeamten angehalten und einer Untersuchung unterzogen. In einem Schlafwagen, der für drei Beamte der österreichisch-ungarischen Bank reserviert war, wurde ein Riesenschmuggel entdeckt. Die Beamten hatten eine Sendung von 61 Kisten Silber im Koffer der Regierung nach Holland zum Ankauf von Lebensmitteln zu bringen. Es wurde entdeckt, daß sie aber 65 Kisten mit sich führten, von denen vier Balken im Betrag von vier Milliarden Kronen enthielten. Die Finanzdirektion in Wien wurde telephonisch verständigt, gab aber den Auftrag zur Weiterfahrt, da die Beamten im Dienste des Staates reisten. Das Finanzministerium wollte den Zug anhalten lassen, die Telegramme aber erreichten den Zug erst in Salzburg. Der Schiffs-

wagen mit den Beamten hatte indessen die Grenze passiert. Seitdem ist keine Spur von den Beamten mehr zu finden.

Rechte Telegramme.

Wucher, Teuerung, Plünderungen.

Berlin, 23. November. Wie das „Berliner Tageblatt“ mitteilt, wurde gestern sowohl im Reichswirtschaftsministerium, als auch in der Reichskanzlei die durch die Teuerung und die Plünderungen von Geschäftsräumen in Berlin entstandene Lage besprochen. An den Beratungen nahm der Reichskanzler Dr. Wirth, der Reichsminister des Innern Dr. Roeder, der Reichswirtschaftsminister Schmidt und der Reichsjustizminister Radbruch teil. Von dem preussischen Staatsministerium waren Ministerpräsident Braun und der preussische Minister des Innern Severing erschienen. Das Reichskabinett wird, dem gleichen Blatt zufolge, vermutlich heute auf Grund der gestrigen Informationen die zu ergreifenden Maßnahmen gegen den Wucher erwägen.

Amerika erwartet eine deutsche Antwort.

London, 23. November. Renter meldet aus Washington: Von amerikanischen Mitgliedern der Konferenz wird unterhoben erklärt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten erwarte, Deutschland werde auf die in der Briandrede enthaltenen Herausforderungen und Anzweiflungen seines guten Willens antworten, die Briand in wohlwogener feierlicher Erklärung ausgesprochen habe.

Die Reichsmark in Newyork.

Newyork, 22. November. Wechsel auf Berlin (Schlußkurs) 0,35 1/2 Dollar für 100 Mark. Ein Dollar würde sich hiernach rechnungsmäßig auf 281,69 Mark in Deutschland stellen. Am Vortage: 275,86 Mark.

Wettervoraussage für den 24. November:

Heiter, schwachwindig, Nachtfrost.

Bankhaus Eichhorn & Co.,

Gegründet 1728 Telephon Nr. 33
Filiale Waldenburg i. Schl., Freiburger Str. 23a
An- u. Verkauf, Aufbewahrung u. Verwaltung von festverzinslichen Wertpapieren, Aktien und Kuxen
Annahme von Geldern zur günstigsten Verzinsung
Annahme und Verzinsung von Beamtengehältern im Ueberweisungswege.
Vermögens- und Nachlaß-Verwaltung, Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluß der Mieter. — Beleihungen — Wechsel — diskont. — Kontokorrent- und Scheck-Verkehr.

HALPAUS-RARITÄT

Die unübertroffene Qualitäts-Cigarette
No. 200 60 Pf.

Gestern abend entschlief sanft nach längerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater,
der Rentier
Adolph Hoheisel,
im Alter von fast 74 Jahren.
Psalm 90, 10.
Um stille Teilnahme bittet
Namens der trauernden Hinterbliebenen:
Emilie Hoheisel, geb. Heinze.
Beerdigung: Sonnabend den 26. Novbr., nachmittags 2 Uhr, von der Leichenhalle des ev. Friedhofes aus.

Geübte Spulerinnen
für Baumwollen- und Leinen-garn stellt sofort ein
Fa. Franz Dimter,
Bleiche Menhaus.

Ein Haushälter
sogleich gesucht.
„Fischerhaus“, Dittersbach.
Bedienungsmädchen
oder Frau per bald gesucht
Töpferstraße 1, 1. Et., r.

Ober Waldenburg.
Sitzung der Gemeindevertretung
am Montag den 23. November cr., nachmittags 5 Uhr, im Sitzungszimmer der hiesigen Gemeindevertretung.
Tagesordnung: 1. Mitteilungen. 2. Erlaß einer Vergütungssteuer-Ordnung. 3. Erlaß einer Wertzuwachssteuer-Ordnung. 4. Erlaß einer Ordnung betr. Erhebung eines Zuschlages zur Gemeinde-Wertzuwachssteuer. 5. Polizeiverordnung betr. Verbot des Helthaltens von Waren auf Wohnungsplätzen. 6. Genehmigung der Baukommissions-Beschlüsse. 7. Eingemeindung des Grundstücks Hypoth. Nr. 73 in den Stadtbezirk. 8. Beschlussfassung über den Beitritt zum Zweckverbande für das höhere Schulwesen. 9. Erlaß einer Gebührenordnung für Benutzung der Anschlags-tafeln. 10. Anträge.
Ober Waldenburg, 23. 11. 1921. Gemeindevorsteher.

Kleine Anzeigen
wie:
Geldgesuche und -Angebote, Verkäufe, Kaufgesuche, Stellengesuche und -Angebote finden in der
„Waldenburger Zeitung“
zweckentsprechende Verbreitung!

Rohe Kartoffelschalen und kleine Kartoffeln
kauft zu Futterzwecken
Rich. Oel, Wasserstr. 2.
Reinwoil., mod. Strickjacke, deller Blausch - Mantel, sowie schwarze Krimmergarntur billig zu verkaufen
Laskowski, Schaeßstr. 11, 1. Et., l.
1 Schneidertisch u. 1 Winterüberzieher
für kleine Figur zu verkaufen.
Zu 2. r. i. d. Geschäftsst. d. Ztg.

Als Selbstkäufer luge ich ein
Gasthaus Alfer,
kleine oder mittlere Landwirtschaft
bei hoher **Zu kaufen.**
Anzahlung
Paul Schöpe,
Breslau, Gabisstraße 22a.

Alteisen
kauft
Max Guttman,
Dittersbach, Hauptstraße 2.
Gerne Nr. 894.
Anständig, solid, Mädchen,
evang., 23 Jahre, wünscht die Bekanntschaft eines eben solchen Herrn im Alter von 25-28 Jahren zu machen, zwecks spätr. Heirat. Keelle Zuschr. u. P. Z. in die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Flügel, Pianos, Harmoniums

empfiehlt

Klavier-Magazin **Rudolf Scholz**,
Fürstensteiner Straße 6.

Neu! Endlich ist es gelungen Neu!
jede ausgebrannte elektrische Glühbirne
wieder herzustellen.

50% Verbilligung

Brenndauer gleich einer neuen Lampe.

Annahmestellen:

Waldenburg: **Max Wittig**, Friedländer Straße 24.
Ober Waldenburg: **Josef Kliche**.
Nieder Hermisdorf: **Robert Hohensee**, Westend 13.
Dittersbach: **Alfred Rother**, Hauptstraße 74.
Neu Waldenburg: **Alfred Körner**, Hermannstraße 13.
Ober Altwasser: **Dierich**, Charlottenbrunner Straße 74.
Nieder Altwasser: **Adelt**, Breslauer Straße 41.
Fellhammer: **Simon**, Fellhammer Nr. 142.
Bad Salzbrunn: **Löffler**, Obere Hauptstraße.

Annahmestellen bezw. Vertreter an allen Orten gesucht.
Anfragen sind zu richten an

P. Schremmer, Altwasser, Breslauer Str. 8,
Generalvertreter von Schlesien.

Nieder Hermisdorf.

In diesem Jahre soll, wie auch in den Vorjahren, eine
Weihnachts-Einbescherung

für unsere bedürftigen Ortsbewohner veranstaltet werden. Die
Not ist in diesem Jahre besonders groß und wir richten deshalb
an unsere Einwohner die herzliche Bitte, uns für den ge-
nannten Zweck freundliche Spenden an Kleidungsstücken, Nah-
rungsmitteln und Geld recht reichlich überweisen zu wollen.

Zur Entgegennahme der Spenden, für die wir im voraus
schon bestens danken, sind unsere Vorstandsdamen und das Ein-
wohner-Weibeamt gern bereit.

Nieder Hermisdorf, den 11. November 1921.

Der Vorstand des Orts-Frauenvereins.

In Waldenburg oder Bad Salzbrunn wird ein gut gebautes,
der Neuzeit entsprechendes

mittleres Grundstück

mit großem Obstgarten, an verkehrsreicher Straße, von Selbst-
käufer gesucht. Ausführliche Offerten mit Preisangabe u.
unter **M. G. 388** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

**Getr. Kartoffelschalen u.
kleine Kartoffeln**

kauft **Kuhn**, Kirchplatz 4, II.

**Rot- und
Weißwein - Flaschen**
1/1 und 1/2 Größe,
kaufen

Gustav Seeliger,
G. m. b. H.

Möbl. Zimmer,
eventl. mit Kofz, für zwei junge
Herren gesucht. Angebote unter
D. L. in die Gesch. d. Ztg. erb.

Gut möblierte Wohnung

von 1-2 Zimmern in nur gutem Hause evtl. mit voller Pension
von Akademiker gesucht. Gesl. Offerten unter **Nr. 30** an die
Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Gollnower

Reil-Pantoffeln u. Schuhe.

Alleinverkauf:

Reise-Haus Ida Würfel.

Tapeten, Linoleum

Wachstuche,
Kokosmatten,
Bohnerwachs.

A. Ernst,

Gerberstraße 3.

Tel. Nr. 314.

Tel. Nr. 314.

Wachholderbeersaft,

gar. rein, mit Zucker gesüßt,
i. Fl. à 8.00 und 15.00 Mark.

Dr. Bulleb's Blutreinigungstee,
in Paketen zu 4- u. 6.- Mk.,
das beste und angenehmste
zu einer erfolgreichen

Blutreinigungskur.

Immer rein und fein in der
Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Sofort befreit

von **Trunksucht**,
der

Rheumatismus, Gicht u. Nerven-
krankheit. Viele Dankschreiben
und Empfehlungen. Herzl. be-
gütachtet. Versand unaufällig.
Prospekt gratis.

Chem. Fabr. Leopold Otto,
Hannover, Almannstr. 5.

**Kinder-
wagen**

**Verdecke
Reparaturen
Gummireifen
Räder
Gardinen**

Rob. Wiedemann,

Waldenburg, Auenstr. 37,
nahe am Sonnenplatz.



Geld in jeder Höhe

an jedermann,
zu jedem Zweck.

Friedrich Idzko,
Breslau, Steinauer Str. 19.

Geld zu jedem Zwecke an

Reute jeden Standes,
in jeder Höhe, reell, diskret.

Weiduck, Breslau, Ologauer Straße 15.

Wer über Fortbildungsunterricht

eines jg. Herrn aus Salzbrunn

in modernsten Tänzen?

Angeb. u. T. F. i. d. Gesch. d. Ztg.

Einfacher Mittagstisch

von anst. gesucht. Offerten u.

Herrn **R. 17** in

die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

△ Glückauf z. Br.-Tr.

Donnerstag, 24. 11. ab 7 1/2 Uhr:

U. △ III. Bef.

Hochwald □ J. O. O. F.

Donn., 24. 11., Punkt 8 Uhr:

Arb. □ Vortr.: Entwickel-

lung des Steinkohlenberg-

baues im niedersch. Revier.

Stadttheater Waldenburg.

Orkanartige Lachstürme!

Donnerstag

den 24. Novbr.

1921:

Dir.

Max Pötter,

S. Bültemann,

Senta Hübner,

Marga Ludwig,

Hans Surhoff,

Erich Langer

in den Hauptrollen!

Gasthof zur „Stadt Friedland“. Ausverkauf von Schultze-Bier.

Aula der Volksschule, Donnerstag den 1. Dezember, 8 Uhr.

Opern- u. Operetten-Abend

Lieselott u. **BERNER**. Lieder zur Laute,
Conrad **Violone**, Viola d'Amour.

Eintrittskarten 6-11 Mk. einschließlich Steuer bei Rob. Hahn,
Zigarrenhandlung, und Abendkasse.

Gute, preiswerte Bücher,

Romane, Erzählungen usw.,

aus alten Beständen und von Gelegenheitskäufen
sind bis 7. Dezember in meinem Anbau ausgestellt.

Gelegenheitsverkauf für Weihnachts-Geschenke!

E. Meltzer's Buchhandlung,

Ring Nr. 14.

Sichere Existenz!

Allein-Vertreter für dortigen Bezirk sof. gesucht für großart.
Erfindung. Fortl. hoch u. reell. Einkommen. Geringst.

Zeitaufwand! Unabhäng. Position! Keine
Reklame! Keine Lizenzgebühr! Stoff. von ernstl. Respekt. mit
nachweisl. einigen Mille Startkapital u. Altersangabe erbeten u.

E. K. 473 Invalidendank, Dresden.



Handarbeiten (Spec.: Wandschöner)

eingetroffen.

Reise-Haus Ida Würfel.